

422

LATVIJAS
ŪNIVERSITĀTES RAKSTI
ACTA UNIVERSITATIS LATVIENSIS

FILOLOĢIJAS UN FILOSOFIJAS
FAKULTĀTES SERIJA

I. SĒJUMS
TOMUS
№ 5—7

R Ī G Ā, 1 9 3 1

D-111
1486

8

Die neuesten Forschungen über den litauischen Akzent

Von *J. Plahkis*

Der akustische Effekt ist das wichtigste Moment beim Auffassen und Unterscheiden der Akzenttypen der litauischen Sprache. Die lautbildenden Faktoren, wie Quantität, Druckstärke, Tonbewegung und Klangfarbe erscheinen als Ganzheit und ergeben ein einheitliches Hörgebilde. Der Unterschied zwischen der Empfindung des litauischen Akzents vermittelt des Ohres und seiner Fixierung mit Hilfe der registrierenden Apparate ist der, dass jene ein einheitliches melodisches Gebilde ist, diese dagegen eine detaillierte Klangvorstellung ergibt. Der Eindruck, welchen man mit Hilfe einer Grammophonplatte erzielt, ist vermittelt und darum nicht natürlich, denn die mechanischen Apparate mit einem Ansatzrohre sind nicht imstande die natürliche Farbenschattierung eines Klanges resp. eines Sprachlautes wiederzugeben. Das Ohr des geschulten Sprachforschers ist daher der hauptsächlichste und wichtigste Auffassungs- und Unterscheidungsapparat der litauischen und lettischen Akzentarten; die mechanischen Registrierapparate und Vorrichtungen kommen nur als Kontrollmittel des Gehöres in Betracht¹.

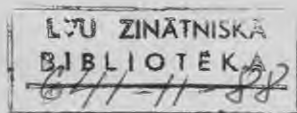
Wir haben zu würdigen gelernt und können uns noch jetzt verlassen auf die Sachkenntnis, die Genauigkeit und Richtigkeit der Beobachtung und Beschreibung der litauischen Akzenttypen von Kuršchat und Baranowski, die geborene Litauer sind und die litauische

¹ Eine gedehnte resp. steigende Intonation finden wir ausserhalb der litauischen und lettischen Sprache auch im Serbischen, aber in den erstgenannten Sprachen sind die Hörgebilde in den je entsprechenden Fällen einander ähnlich und klingen dem Ohre eines Eingeborenen als verwandt, dagegen hat in der serbischen Sprache die genannte Akzentart ihre eigentümliche Färbung. Wenigstens für mein Gehör ist es so.

Sprache als ihre Muttersprache von Kindheit an gehört und gesprochen haben. Die Richtigkeit der Wiedergabe bezieht sich natürlich, streng genommen, nur auf die einheimischen Mundarten der beiden Sprachforscher und Gelehrten (vergl. G. Gerullis „Litauische Akzentstudien“, Leipzig 1930, X und XLII). Die Akzentbeschreibungen von Kurschat und Baranowski, entsprechend dem damaligen Stand der Sprachwissenschaft, können wohl unpräzis oder selbst fehlerhaft sein, aber die Prinzipien der Auffassung sind richtig und sachgemäss bestimmt.

Da wir mit Kurschats und Baranowskij's Akzentauffassung, Darstellung, Formulierung vertraut und an sie, besonders an die des ersten gewohnt sind, so mutet uns die Art und Weise der Beschreibung der litauischen Intonationen, welche wir in den Arbeiten des schwedischen Experimentalphonetikers Professor R. Eklom finden, fremd an. Wenn sie sich nur bewähren würde! [vergl. R. Eklom, Quantität und Intonation im zentralen Hochlitauischen, Uppsala 1925, 79—118, besonders 108 (I); Zur Entstehung und Entwicklung der slavobaltischen und der nordischen Akzentarten, Uppsala, Leipzig 1930, 6 (II); Zur Physiologie der Akzentuation langer Silben im Slavobaltischen, Uppsala, Leipzig 1922, 25 (III)²]. In den genannten Schriften des erwähnten Akzentforschers ist die Rede von einem steigenden Stosston („gestossene Betonung“ nach Kurschats Terminologie), welchen er in der Aussprache eines aus Ariogala stammenden Litauers entdeckt hat und welcher somit den zentrallitauischen Dialekt charakterisieren soll. Solch eine Aussprache des litauischen Akuts hat Eklom auch in der Umgegend von Šiauliai gehört (I, 106, 107) und hauptsächlich in der Rede des Jurkūnas-Šeinius, eines aus der Umgegend von Ukmergė stammenden Litauers, beobachtet. Die entsprechenden Tonbewegungskurven bezeugen (I, 90—92), dass der Akut in der Aussprache der letztgenannten Versuchsperson einen steigenden Charakter hat, denn der steigende Teil in der Kurve ist länger, als der fallende Teil resp. das Ende derselben; es zeigt, dass die steigende Bewegung im Akzent dominierend ist. Auf Grund seiner Beobachtungen meint Eklom, dass aus solch einem steigenden Akzent der Brechton entstehen könne, und zwar in dem Falle, wenn der zu akzentuierende Vokal nahe der Grenze des Falsettregisters gehalten werde (denn das Litauische soll der Regel nach in einer hohen Ton-

² Zitiert: R. Eklom I, II, III.



lage gesprochen werden), da seinen Höhepunkt erreiche und breche (I, 107; II, 13)³. Uns scheint, dass es nicht richtig ist, solch eine Beschreibung des Brechtones mit der Aussprache der drei genannten Versuchspersonen zu begründen, denn in den entsprechenden litauischen Mundarten ist die erwähnte Akzentart garnicht bekannt (vgl. G. Gerullis, *Litauische Dialektstudien*, Leipzig 1930, XLII). Man hätte solch einen Charakter resp. Entstehungsweise des Brechtones dort nachweisen müssen, wo diese Akzentart wirklich vorkommt, nämlich in nord-westlichem Gebiete des žemaitischen Dialekts. Dagegen erwähnt Professor Ekblom, dass er Personen aus diesem Gebiete nicht untersucht hat. Eine Person aus der Umgegend von Telsiai hat er wohl auszuforschen versucht, aber sie hat sich als unbrauchbar erwiesen, und das Experiment ist misslungen (II, 107).

Neben dem steigenden Stosston hat Ekblom auch einen fallenden Dehnton (oder „geschliffenen Ton“ nach Kurschats Terminologie) entdeckt, nämlich in der Umgegend von Ariogala, also in der Aussprache derselben Person, bei welcher er den fallenden Akut gefunden hat. (Der Fall ist auch bei verschiedenen Personen aus der Šiauliai-Gegend beobachtet worden) (vergl. I, 106, 107). Ekblom hat also gerade das den Definitionen der Akzenttypen von Kurschat Entgegengesetzte behauptet, bei welchem in der Aussprache des Schriftlitauischen der stossende Ton fallend und der geschliffene Ton steigend ist.

Die Genauigkeit der Ekblomchen Untersuchungskurven zu bezweifeln haben wir keinen Grund; wir wissen nur nicht, in welchen phonetischen Umständen der Forscher die erwähnten Akzenttypen untersucht hat. Da aber der Unterschied in der Auffassung und Beschreibung der litauischen Akzenttypen zwischen den geborenen Litauern Kurschat und Baranowski und dem Experimentalphonetiker Ekblom so gross ist, habe ich mit Ungeduld auf das Erscheinen im Drucke der Dialektmaterialien von Professor Gerullis gewartet, die als Resultat einer Reise nach Litauen zwecks Erforschung der Mundarten seiner Muttersprache an Ort und Stelle von besonderem Belang sein mussten. Eben ist die erwähnte Arbeit von Gerullis erschienen und heisst, wie wir schon wissen: „Litauische Dialektstudien“, Leipzig bei Markert und Petters 1930. Sie ist versehen mit Dialekttexten

³ Nach G. Gerullis spiele die relative Tonlage im Litauischen gar keine Rolle (*Litauische Dialektstudien*, Leipzig 1930, XXII).

und einer ausführlichen Einleitung über den litauischen Akzent. Bei der Untersuchung der Akzenttypen hat Gerullis ebenfalls die graphische Methode angewandt, wobei ihm bei der Arbeit zwei von seinen Zuhörern, beide geborene Litauer und gebildete Sprachwissenschaftler, Salys und Skardžius, zur Seite gestanden haben (siehe XXVII und XLVI), der erste als Vertreter des Žemaitischen und der zweite als Vorsteher des augštaitischen Dialekts. Wollen wir nun die Beobachtungen Professor Gerullis inbezug auf den Ausweis der litauischen Akzenttypen näher betrachten. — Den Stosston beschreibt er in folgender Weise:

Der Druck beim normalen Stosston, d. h. also vor allem im Mittellitauischen, äussert sich dem Gehör und auch dem Muskelgefühl als Stoss. Mit andern Worten, der Druck setzt stossartig ein, um zunächst plötzlich, dann langsamer und gleichmässiger abzunehmen (XXVIII). Je weiter vom Mittellitauischen nach Osten, in den ostlitauischen Mundarten und ebenso nach Süden in den dzukischen Mundarten, desto schwächer wird der Stoss, und die Druckstärke nimmt gleichmässig ab. Die Quantität der stosstonigen Phoneme ist nicht homogen. Je heftiger der Stoss, um so länger kann man den Vokal dehnen. Dehnt man den Vokal ohne den Stoss entsprechend zu vergrössern, so nähert sich der Stosston dem Dehnton. Daher kommt es, dass der ostlitauische und dzukische Stosston bei einfachen Längen so schwer vom dortigen Dehnton zu unterscheiden ist (XXIX). In stosstonigen Diphthongen, wo die ersten Komponenten *e* und *a* nur beschränkt dehnbar, aber durchweg lang sind, kann solch eine Verwechslung nicht eintreten. Dasselbe kann man auch über die ersten *i* und *u* Komponenten im Ost- und einigen Teilen des Mittellitauischen sagen, wo dieselben halblang und auch in den süddzukischen Mundarten, wo sie normallang geworden sind (XXX, XXXI).

Die Tonbewegung ist steigend fallend, vielmehr konvex bogend. Im Mittellitauischen und Žemaitischen ist der steigende Ast der Stosstonkurven kürzer als der fallende, während in den ostlitauischen Mundarten der ansteigende Ast der längere ist, so dass die dortige Tonbewegung der des Dehntones sehr ähnlich wird. Das Mittellitauische um Tilsit herum lässt oft den ansteigenden Teil ganz vermissen. Die Tonbewegung fängt ebentonig an und fällt dann in langem Bogen (XXXI). Dieselbe Tonbewegung gilt auch für Kurschats Heimat, daher behauptet Gerullis, dass die Auffassung von seiner eigenen

Mundart richtig („nicht so unrecht“) ist, aber man müsse sie nicht verallgemeinern (XXXII).

Wenn wir nun die Beobachtungen Gerullis über den Stosston mit den oben erwähnten Resultaten Ekbloms vergleichen, so stimmen die Daten und Schlüsse der beiden Akzentforscher nur inbezug auf die östlichen Mundarten überein, aber auch nicht vollständig. Beide Forscher bezeugen, dass die steigenden Teile der Stosstonkurve in der Tonbewegung dominieren, aber die entsprechenden Kurven von Gerullis haben eine sehr mässige, d. h. nicht so steile Hebung und auch nicht so plötzliche Fallbewegung, wie bei Ekblom (vergl. Ekblom I, 90—93, 108; II, Fig. 103 und Gerullis XXXII). Solch einen Stosston, wie Ekblom im Mittellitauischen gefunden hat [vergl. I, Fig. 103 I (5)], d. h. mit einer steilen dominierenden Hebung in der Tonbewegung, hat Gerullis in den mittellitauischen Mundarten nirgends konstatiert; er bezeugt sogar das Entgegengesetzte (vergl. das darüber gesagte auf S. XXXI und Fig. 12).

Den Dehnton findet Gerullis überall steigend. Er sagt, dass in den mittellitauischen Mundarten dieselbe gedehnte Intonationsform dominiert, welche Kurschat („geschliffen“) und Jablonski beschrieben haben (XXXVIII). Nach Gerullis Beschreibung ist der Druck des Dehntons langsam und anschwellend, so dass die Druckstelle über dem zweiten Komponenten eines Diphthongen zu stehen kommt; in den einfachen Längen sei der Druck ziemlich gleichmässig anhaltend, bei outrierter Aussprache auch gegen Ende des Vokals anschwellend (XXXVI, XXXVII). In den Dialekten ist die Druckart dieselbe wie im Litauisch Kurschats und Jablonskis: gleichmässiges An- und Abschwollen, aber auf den Diphthongen ist die Stelle des Druckmaximums eine andere. Im Žemaitischen schwillt der Druck rasch an und klingt langsam ab; die Druckstelle ist demnach über dem ersten Komponenten, der gedehnt wird (XXXVII). In den östlitauischen Mundarten ist die Druckstelle auf dem zweiten Komponenten eines Diphthongs, wobei die Druckart ein schärferes Anschwellen und ein rascheres Nachlassen zeigt (XXXVIII).

Über die Tonbewegung des Dehntons äussert sich Gerullis, dass sie in den Dialekten nicht so verschieden ist, wie die anderen Komponenten des Akzents. In der Intonationskurve ist ein langer, schwach ansteigender Ast sehbar, der in einen kürzeren fallenden übergeht (XXXIX). Zusammenfassend sagt Gerullis über den Charakter des Dehntons folgendes: „Der Gesamteindruck auf den Hörer ist ein

stark gedehnter Vokal bzw. Diphthong, verbunden mit mehr oder weniger kräftigem Anschwellen und mehr oder weniger raschem Ab-schwellen der Stimme“ (vgl. Fig. 15., 16., 17.).

Eine fallende zirkumflektierte Intonation, d. h. einen fallenden Dehnton (mit einem kurzen wagerechten Anfangsteil, auf den ein längerer schwacher Fall folgt), welchen Ekblom in der Aussprache eines Individuums (S) im Mittellitauischen gefunden hat (Ekblom I, 106), hat Gerullis in den betreffenden Mundarten nicht konstatiert. Wenn wir die mittellitauische Dehntonkurve Ekbloms [I, 109, Fig. 103 I (S)] mit der Gerullis (XXXVIII, Fig. 15) vergleichen, so überzeugen wir uns, dass die Richtung der Tonbewegung derselben gerade entgegengesetzt ist.

Der Brehton nach Gerullis Worten ist für den nordwestlichen Litauer nichts weiter als eine Abart des Stosstones, welchen Kur-schat als erster beschrieben hat. Der Brehton findet sich nur im nordwestlichen Žemaitisch, wozu auch die Gegend um Memel gehört. Je weiter nach Osten, Südosten und Süden, um so öfter wechselt der Brehton mit einem energischen Stosston ab, um in denjenigen Mundarten, die ans Mittellitauische grenzen, ganz zu verschwinden (XLII). Seiner Natur nach ist der litauische Brehton gleich dem lettischen. Der Unterschied kann sich nur in der Brechungsstelle bei $\text{d}\text{e}1$ Diphthongen äussern (XLII, XLIII), aber die Ansichten darüber stimmen nicht überein (vergl. meine Schrift „Daži attistības puosmi“, S. 12).

Die Druckart beim Brehton ist dieselbe wie beim Stosston, d. h. es erfolgt ein kräftiger Stoss, der aber nicht gleichmässig abnehmend ist, sondern durch einen momentanen Verschluss der Stimmlippen unterbrochen wird. Nach dem Öffnen der Stimmritze wird der Vokal resp. Diphthong weitergesprochen, nun aber ohne Stoss. Vollständiger Stimmlippenverschluss tritt nicht immer ein, sondern nur unter bestimmten phonetischen Bedingungen (XLIV).

Die Tonbewegung beim Brehton ist dieselbe wie beim Stosston: ein kürzerer steigender Ast der entsprechenden Kurve biegt sich in einen längeren fallenden um. Das infolge des Stimmlippenverschlusses fehlende Stück der Kurve kann man augenscheinlich leicht ergänzen.

Die obige Charakterisierung des litauischen Brehtons von Gerullis unterscheidet sich schroff von der Beschreibung desselben Akzenttypus bei Ekblom. Wie schon oben erwähnt, spricht Ekblom vom Brehton im Zusammenhange mit der Erforschung der mittel- und ostlitau-

schen Aussprache und weist darauf hin, dass das Litauische der Regel nach in einer hohen Tonlage gesprochen werde und wahrscheinlich seit alters gesprochen worden sei. Die betonten Vokale werden somit nahe der Grenze des Falsettregister gehalten und die Folge hiervon sei die, dass die Akzentart, die die stärkst steigende Tonbewegung gehabt habe, gebrochen werde und einen fallenden Schluss erhalte, wobei in dem Bruche sich oft die Tendenz zu einem Stosse einstelle (Ekblom I, 107, 108). Wie hiervon ersichtlich, hat Ekblom eine ganz andere Auffassung von der Bewegung der lautbildenden Faktoren des litauischen Brechtons wie Gerullis. Nach Gerullis Beschreibung, wie oben erwähnt, fängt die Tonbewegung des Brechtons mit leichter Hebung und endet sich nach dem Bruche allmählich senkend. Auch das zu rekonstruierende, fehlende Stück der Kurve kann keine so bedeutende Erhöhung erhalten, wie das bei der Ekblomschen Tonbewegung sein müsste (vergl. die entsprechenden Kurven beider Forscher: Gerullis XLIV, XLV, Fig. 18, 19 und Ekblom II, 6).

In seiner letzten Schrift „Zur Entstehung und Entwicklung der slavo-baltischen und der nordischen Akzentarten“, Uppsala 1930. hat Professor Ekblom dasselbe Problem auf breiterer Grundlage bearbeitet, welches er schon in seinem in Uppsala resp. Leipzig 1922. erschienenen Aufsätze „Zur Physiologie der Akzentuation langer Silben im Slavo-baltischen besprochen hatte, worin die Resultate der Forschung des litauischen Akzents mitgeteilt werden. In der zuerst erwähnten Arbeit hat der Verfasser dem slavo-baltischen noch das nordgermanische Akzentproblem hinzugefügt.

In den beiden oben erwähnten Schriften (II, 17 ff. und III, 6 ff.) hat sich Ekblom den Ansichten Professor Endzelins (Lett. Gramm. § 15.) angeschlossen. Endzelin nimmt an, dass in der lettischen Sprache noch zwei Akzenttypen gewesen sind: ein fallender (Zirkumflex) und ein steigender (Akut). Aus dem Akut sei dann in der Silbe, auf welche der Wortiktus zurückgezogen worden ist, der Brechton entstanden. In der akutierten Silbe unter dem Wortakzent sei die ursprachliche Akzentart, d. h. der steigende Typus geblieben. Daher entspricht z. B. dem Litauischen *galvā, vārna* das Lettische *galvā, vārna*. Der Tatbestand des Urlettischen wäre somit gemäss der Annahme Endzelins gleich dem der indo-europäischen Sprache (vergl. Endzelina-Mülenbacha Latv. gram., Rīgā 1907., S. 16, und auch Ekblom III, Fussnote S. 9). Und diese Annahme wird gemacht, trotzdem dass die litauische Sprache ihr widerspricht: diese ist in ihrer phone-

tischen, morphologischen und syntaktischen Entwicklung älter als die lettische Sprache, aber in der Entwicklung der Akzentarten sollte sie nun die jüngste Schwester der baltischen Sprachen geworden sein, d. h. sie sollte eine jüngere Akzententwicklungsstufe als die lettische Sprache aufweisen. Merkwürdig ist dabei der Tatbestand, dass das Lettische durchweg den Wortiktus zurückgezogen (wodurch es auch den Brechton erhalten habe); das Litauische aber in den entsprechenden Wörtern den Urbestand des Wortakzents behalten hat, wie z. B. *galvā* (auch russ. *golovā*). Welche von diesen Sprachen hat nun eigentlich den Urbestand bewahrt: die litauische mit dem nichtzurückgezogenen Wortakzent oder die lettische mit der veränderten Stelle des Wortiktus? Welcher Akzentypus ist nun ursprünglicher in den folgenden und ähnlichen Beispielen: „lit. *diēvas, vīras, môtē* || *motē* — lett. *diēvs* || *diēvs, vīrs, māte*? Professor Ekblom meint das Rätsel glücklicherweise gelöst zu haben: er hat gefunden in der Aussprache eines Individuums des Mittellitauischen einen fallenden Zirkumflex (= dem geschliffenen Akzente Kurschats) und einen steigenden Akut (= dem stossenden Tone Kurschats) [vergl. I, 107 und Fig. 103 I (S), 108]. Nach der Annahme, dass der Bestand der lettischen, altpreussischen und slovenischen (II, 6) Akzentuierung primär ist, benutzt Ekblom die Aussprache des erwähnten S Individuums als Ausgangspunkt seiner Theorie. Nach dieser Voraussetzung wären die Akzenttypen der Versuchsperson S gleich den beiden urlettischen Akzentarten (und denen der andern, oben erwähnten Sprachen). Weiter bemüht sich nun Ekblom zu zeigen, wie sich die jetzigen Akzenttypen des Litauischen aus diesem Urzustande zur sekundären Entwicklung gelangt seien [also aus dem I (S) durch das Ostlitauische II (J. Š.) zum Mittellitauischen III (L) und Südlitauischen IV (Ž), vergl. Ekblom I, das Schema Fig. 103, Seite 108], d. h. zu einem steigenden Zirkumflex und einem fallenden Akut. Dass aber solch ein zickzackartiger Entwicklungsgang der Akzenttypen unnatürlich und unwahrscheinlich ist, und der Ekblomsche Ausgangspunkt ein reiner Zufall sein kann, davon wird ein jeder überzeugt sein, der den Tatbestand des litauischen Akzents kennt und der das eben erschienene Buch „Litauische Dialektstudien“ von Professor Gerullis ernst studiert hat (über die Ekblomschen Versuchspersonen s. XVI, XXIV).

Ausser der erwähnten sehr problematischen Annahme über den Bestand des urlettischen Akzents und der Notwendigkeit einer Se-

kundärentwicklung der litauischen Intonationstypen hat Ekblom ausser Acht gelassen, dass auch die Endzelinsche Ansicht über den Bestand des urlettischen Akzents resp. über die Entstehung des lettischen Brechtones aus dem ursprachlichen steigenden Akut zweifelhaft ist (vergl. meine Schrift *Izglīt. Ministr. Mēnešr.* 1924. g. III). Eine Zurückziehung des Wortiktus ist auch im Hochlettischen resp. im Oberkurländischen gewesen, aber da finden wir keinen Brechton. Der štokavische Dialekt im Serbischen zeigt, dass die Intonation der Längen in den Silben, auf welche der Wortiktus von der nächstfolgenden Silbe zurückgezogen worden ist, stets zu einer steigenden wird. Dasselbe findet man auch in der slovenischen Sprache (vgl. Voudrák, *Gramm.* I, 233). Aber die nördlichen Mundarten des ostlitauischen Dialekts und des Žemaitischen beweisen am besten, dass beim Zurückziehen des Wortiktus auf die vorherstehende Silbe in der Vokallänge derselben ein Dehnnton entsteht, wenn auch das Formensystem des betreffenden Wortes im Grunde einen stossenden Akzent hat (vergl. bei Gerullis XLVI, XLIX), so z. B. n. sg. *ārkls* aus *arkl̄ys* neben acc. sg. *ārkł*, gen. sg. *ārkla* aus *ārkla, ārklio* (op. c. 62, 63 und in den „Litauischen Mundarten“ Baranovskis, herausgeg. Specht I, 120, 137, 138, 140, 145, 146 etc.). Zuletzt zeigt auch die lettische Sprache, dass der Dehnnton auch durch Zurückziehung des Wortiktus entsteht, vergl. lit. *beržiai* — lett. *bērzi, tēvai* — *tēvi* (vergl. meine Schriften in *Acta Universitatis Latviensis* XIII und XIV).

Professor Gerullis sagt, dass im Litauischen der Brechton ganz einfach eine Abart des Stosstones ist (XLI), d. h. dass jener sich aus diesem entwickelt hat, wie z. B. in den Mundarten des nordwestlichen žemaitischen Dialekts. Inbezug auf die lettische Sprache habe ich das Gleiche gesagt und bewiesen (vergl. meine Schriften in den erwähnten Lettländischen Universitätsausgaben). Es ist doch natürlich und unbestreitbar, dass die litauische Ursprache gestossene Längen auch in den akzentuierten Anfangsilben gehabt hat, und dass solche auch in der lettischen Ursprache geblieben resp. bei der Trennung der beiden Schwestersprachen voneinander in dieselbe übergegangen sind, so z. B. lit. *gýsla* — lett. *dzísła, óda* — *áda, šlūota* — *slūota, brīedis* — *brīedis* etc. resp. žem. *gýsla* — *dzīksla, ūoda* — *áda, šlōuta* — *slūota, brēidis* — *brēidis* etc. In den Mundarten des lettischen Mitteldialekts hat der Bruchton einen mehr gelinden Charakter als im Tahmischen, d. h. der Bruch tritt in

den talmischen Längen ebenso scharf hervor, wie in den litauischen žemaitischen langen Vokalen. Darin sehen wir die gleiche Richtung in dem Entwicklungsgang des Bruchtons der beiden verwandten Sprachen.

Nähere Zusammenhänge der Akzentverhältnisse weist der litauische augštaitische, besonders der ostlitauische Dialekt mit dem lettischen hochländischen resp. oberkurländischen Dialekte auf (vergl. meine Schriften in AUL. III und IX). Die Untersuchungen Gerullis zeigen dem Akzentforscher, dass die lettische und litauische Sprache in den Akzentverhältnissen und in den Entwicklungsformen der Akzentarten noch heute im engsten Zusammenhang sind, was seinerseits den Beweis liefert, dass auch der territoriale Zusammenhang der einzelnen Teile der beiden Völker entsprechend den Dialekten so geblieben ist, wie er ursprünglich war und dass seit der Scheidung der Letten von den Litauern keine Veränderung darin eingetreten ist. Auch die Akzentforschung der beiden Sprachen sollte sich nach diesen Tatsachen orientieren und ihren Ausgangspunkt nicht im Lettischen, sondern im Litauischen suchen. Bei der Erforschung der Intonationstypen soll die litauische Sprache und nicht die lettische die Grundlage bilden. Die Ortsnamen Lettlands (*Latvijas vietu vārdi I, II*), sofern sie nach der lebendigen Volkssprache akzentuiert sind, wie z. B. in den Kreisen des West- und Mittellettlands, bieten uns viel mehr Material zur Feststellung der Akzentverhältnisse, als die Literatursprache und geben uns manchmal die Möglichkeit durch die alten, in Ortsnamen noch erhaltenen Wörter in solche phonetische Entwicklungsphasen hineinzublicken, welche die lebendige Volkssprache nicht mehr zeigt. Leider sind die Litauer im Sammeln der Ortsnamen noch im Rückstande. Das letzte Wort werden wir aber erst dann sprechen können, wenn nicht nur alle Ortsnamen Lettlands, sondern auch Litauens, dialektisch aufgezeichnet und mit entsprechenden Akzentzeichen versehen herausgegeben sein werden.

Der Fakultät vorgelegt d. 29. November 1930.

Jaunākie leišu valodas akcenta pētījumi

J. Plāķis.

Saīsināts atstāstījums.

Svarīgākais moments akcentu tipu uztveršanā un izšķiršanā ir akustiskais efekts. Auss uztveņ skaņu radošos faktoros kā kopēju, veselū dzirdes gleznu. Reģistrētāji aparāti to spēj atzimēt tikai detaļētu. Cilvēka auss tā tad ir galvenā un svarīgākā leišu un latviešu akcenta uztvērēja, kamēr reģistrētāji aparāti ir auss uztvēruma un izšķiruma kontrolētāji.

Mēs varējam un varam palaisties uz iedzimto leišu valodas runātāju Kuršaiša un Baranovska savas valodas akcenta uztvēruma un attēlojuma pareizību. Viņu dēfinējumi par sava dialekta intonācijām principiāli ir pareizi. Pieradušiem pie Kuršaiša un Baranovska, galvenām kārtām pie pirmā akcenta tipu uztvērumiem un dēfinējumiem, mums grūti nākas saprast eksperimentālfonētiķa, Upsalas profesora R. Ekbloma leišu valodas akcenta attēlojumus un aprakstus. Pēc Kuršaiša apraksta leišu vidus dialekta cirkumfleksis ir ar kāpjošu intonāciju un akūts ar krītošu. Ekbloma pētījumos mēs atrodam taisni pretēju virzienu — krītošu cirkumfleksu un kāpjošu akūtu (Arogalas apvidus — kas arī piekrīt pie vidus dialekta — un austrumu izlokšņu izmēģinājumu personu izrunā). Šo iemeslu dēļ gaidijām Leipciģas profesora J. Ģeruļa dialektisko māterialu publicēšanu, kuŗus viņš sakrājis dažus gadus atpakaļ, ceļodams pa Lietavu zinātniskā nolūkā. Šie māteriali nupat iznākuši grāmatā ar virsrakstu „Litauische Dialektstudien“, Leipziģ 1930. Še Ģerulis plašā ievadā apraksta leišu akcenta tipus.

Akūts viņam vidus dialektā ir grūti krītošs spēka kustība un kāpjoši krītošs ar dominējošu krituma daļu tonā kustība. Ja vokāli stiepjot, pastiprinot grūdumu, tad vienkāršā patskanī, pēc Ģeruļa domām, akūts varot lidzināties stieptajam tonim un tadēļ austrumu leišu un dzūku izlokšnēs grūzto akcentu esot grūti atšķirt no kāpjošā. Te tad nu šī austruma izlokšņu savādība dažā ziņā sakrīt (vienkāršos vokāļos, ne diftongos) ar Ekbloma pētījumiem, kamēr vidus dialektā abu akcentu pētnieku rezultāti šķiŗas. Kāpjošu akūtu vidus dialektā Ģerulis nav konstatējis.

Cirkumfleksam pēc Ģeruļa pētījumiem it visur ir kāpjoša spēka un tonā kustība. Krītošu cirkumfleksa intonējumu, kādu uzgājis Ek-

bloms minēto vidus un austrumu dialektu izloksnēs, Ģerulis nekur nav atradis. Tā tad abus toņa tipus pēc Ģeruļa apraksta principā pareizi ir dēfinējis Kuršaitis, pie kuņa uzskatiem akcentu aprakstā mēs līdz šim esam turējušies.

Vēl vairāk abi minētie akcenta pētnieki, Ekbloms un Ģerulis, šķiļas lauztā toņa aprakstā. Pirmais par lauztu tikai runā sakarā ar austrumu akcenta aprakstu un saka, ka šī intonācija ceļoties no tā akcenta veida, kam spēcīgi kāpjoša toņa kustība, jo runātāju balss, nonākot līdz falsetreģistra robežām, lūztot pušu un dabūjot krītošas beigas. Otrais saka, ka lauzts tonis, kur viņš sastopams (ziemeļrietumu zemiešu dialekta izloksnēs), ir vienkāršs grūztā toņa paveids. Tas sākas ar vieglu paaugstinājumu un turpinājas ar balss pārtrūkumu aiz balss saikļu pēkšņas aizdarišanās, bet pēc balss spraudziņas atdarišanās skan tālak bez grūdiena.

Savā pēdējā darbā „Zur Entstehung und Entwicklung der slavobaltischen und nordischen Akzentarten“ 1930., tāpat kā kādā agrākā rakstā, Ekbloms apstrādā slavu-baltu akcentu problēmu. Še nu viņš leišu un latviešu akcentu attīstības gaitas attēlojumā pieslejas profesora Endzelīna uzskatiem, ka latviešu pirmvalodā ir bijuši vēl divi akcentu tipi: krītošs cirkumflekss un kāpjošs akūts; no šī pēdējā tad cēlies lauztais tonis tās akūtētās zilbēs, uz kuņam atvilks atpakaļ vārda uzsvars. Pēc šī uzskata tad tagadējais latviešu akcenta stāvoklis būtu tuvāks latviešu pirmvalodas resp. indoeuropiešu pirmvalodas stāvoklim, kamēr leišu valodas akcentu veidu stāvoklis būtu vairāk attālinājies no kopējā pirmatnējā un sekundāri pārveidojies. Tādēļ par izejas punktu leišu akcenta attīstības pētīšanā Ekbloms jem latviešu pirmvalodas akcentu veidus (ar ko saskan arī prūšu un slovenu akcentu stāvoklis), jo viņam vajadzīgs ir krītošs cirkumflekss un kāpjošs akūts, un to viņam izdevies uziet leišu valodas vidus un austrumu dialektu izloksnēs. Ar to tad nu Ekbloms domā laimīgā kārtā atrisināt sarežģīto baltu valodu akcentu jautājumu. Tikai nu Ekbloma leišu akcenta attīstības gaitas virziens, izejot no Arogālas tipiem un lēkājot pāri par rietumu tipiem liču loču uz dienvidu akcenta veidiem, ir nedabisks un arī viņa izejas punkts tīri nejaušs. Bez tam arī Endzelīna pieņēmums ir apšaubāms, kā to esmu daudzkārt rādījis savos rakstos par leišu un latviešu akcentu. Sakrātīe Latvijas vietu vārdi mums akcenta attīstības vēsturē daudz ko noskaidrojuši; bet beidzamo vārdu šinī jautājumā varēsim tad teikt, kad būs savākti un izdoti nevien Latvijas, bet arī Lietavas vietu vārdi.

Die Forschungen über das „Chronicon Livoniae“ im letzten Jahrzehnt (1920—1930)

Ein kritisches Referat von *L. Arbusow*
(Vorgelegt anlässlich des II. Baltischen Archäologen-Kongresses)

An der Grenze zweier Zeitalter, wo die Vorgeschichte in die durch inländische schriftliche Zeugnisse erleuchtete geschichtliche Zeit übergeht, steht die Chronik Heinrichs von Lettland, das erste im heutigen Lettland entstandene Geschichtswerk, über den Zeitraum von den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts bis zum Jahre 1227. Es ragt somit noch in den letzten Abschnitt der jüngeren baltischen Eisenzeit hinein und begleitet als Quelle auch noch die Arbeit des Archäologen. Daher ist auch die Baltische Archäologische Konferenz ein geeigneter Ort für eine kritische Übersicht über die wissenschaftlichen Untersuchungen, die in dem letzten abgelaufenen Jahrzehnt über diese Chronik angestellt worden sind.

Gegenstand solcher Untersuchungen war: 1) die Person des Verfassers, 2) die Chronik nach ihrem inneren Aufbau und ihrer Sprache, 3) die äussere Überlieferungsgeschichte ihres Textes.

I, 1.) Der Person des Verfassers widmeten zwei Gelehrte gleichzeitig, aber unabhängig und ohne Kenntnis von einander, ihre Forschungen: Robert Holtzmann: „Studien zu Heinrich von Lettland“, im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 43, 1, 1920, S. 161—212, und Friedrich v. Keussler: „Die Nationalität des Chronisten Heinrich von Lettland [Heinrich von Lon] und sein Lebensgang“, in den Sitzungsberichten der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga für das Jahr 1914, Riga 1914—1921, S. 150—167. Die letztere, zwar später (1921) erschienene, aber schon während des Krieges verfasste Arbeit will in der Hauptsache, ausgehend von einem ungedruckt gebliebenen Vor-

trage Dr. N. Buschs auf dem II. Baltischen Historikertage zu Reval 1912, die Identität des Chronisten Heinrich mit einem Priester Henricus de Lon aus Westfalen beweisen, der am 21. December 1210 im Gefolge Bischof Alberts von Riga in Kappenberg (Westfalen), und sodann Ende 1211 im Gefolge anderer Bischöfe in Livland, im ganzen also in 2 Urkunden, als Zeuge erwähnt wird¹⁾. Die Busch-Keusslersche Beweisführung geht von der zutreffenden Beobachtung G. Berkholzs in den „Mitteilungen aus der livländ. Geschichte“ 13, 1886, S. 24 ff. aus, dass in der ganzen Chronik nur ein einziger Priester namens Heinrich (nämlich der Verfasser) genannt wird, der auch ausserhalb der Chronik doch in gleichzeitigen Urkunden auffindbar sein müsse. Eine ausführliche Darlegung der ganzen Hypothese, die anfangs auch vom Referenten akzeptiert worden ist²⁾, kann hier um so eher unterbleiben, als sie letzthin von A. v. Transehe-Roseneck widerlegt worden ist: („War der Verfasser des Chronicon Livoniae Heinrich von Lon?“ in den Mitteilungen aus der livländ. Geschichte 21, 1928, S. 291—297). Transehe geht davon aus, dass der in den 2 zitierten Urkunden genannte Ortsname Lon die Stadt Iserlohn (Grafschaft Mark, Westfalen) bedeutet, wie im 13. Jahrhundert üblich war, und kann in Iserlohn einen Pfarrer und Dekan Heinrich zwischen 1214 und 1233 urkundlich nachweisen. Und dieser ist offenbar identisch mit dem oben erwähnten, 1210 und 1211 in Kappenberg und Livland im Gefolge livländischer Prälaten anzutreffenden Henricus sacerdos de Lon, ist aber ein anderer, als unser Chronist: denn z. B. 1214 und 1220, wo dieser in Livland nachweisbar ist (Chron. Liv. XVIII, 3. XXIV, 1. 5. 6), findet man jenen urkundlich in Iserlohn (Lon) tätig³⁾.

1) v. Bruiningk u. N. Busch, Livländische Güterurkunden 1, 1907, n. 3; Bunge, Livländ. Urkundenbuch 1, 1853, n. 23.

2) Vgl. z. B. Izglitbas Ministrijas Menešraksts (Monatsschrift des Bildungsministeriums) 1921, S. 1143—1150. Über die Hypothese entspann sich eine Polemik zwischen Keussler und Holtzmann, der sie für „minder wahrscheinlich“ erklärte. Neues Archiv 43, S. 650 und 44, 1922, S. 364—368.

3) Die Kraft von Transehes Beweisführung würde etwas abgeschwächt werden, wenn man unter Lon nicht Iserlohn, sondern z. B. Nordlohn (Stadtlohn) im Kreis Ahaus verstehen wollte, wo damals, nach Transehe, ebenfalls eine Pfarre bestand, aber kein Priester Heinrich nachzuweisen ist (vgl. Transehe a. a. O. S. 294. 296). Aber ein Gegenbeweis gegen seinen Angriff auf die Keusslersche Hypothese wäre solches natürlich noch nicht.

Ganz unabhängig von der Hypothese über die Identität unsres Chronisten mit einem Priester aus Lon ist natürlich die Forschung über seine Nationalität. Beide zitierten Arbeiten, besonders minutiös diejenige R. Holtzmanns, gehen hierauf ein.

Um nur das Hauptsächliche herauszuheben, so verweist Keussler darauf, dass der Chronist in der früher noch nicht herangezogenen Stelle XXIII, 9 zum Jahre 1220 sich ja selber zu den Deutschen unzweideutig zählt. Er beschreibt dort, und zwar als Mitbewohner, eine siegreiche Schlacht der verbündeten Deutschen und Letten und nennt sodann die Verluste der Sieger: „von den unsrigen aber fielen zweie und von den Letten zweie: der Bruder Russins und der Bruder des Drivalde vom Astijärw, — der junge Graf vom Gefolge des Bischofs und ein Ritter des Herzogs“ (Albrecht von Sachsen¹). Und ähnlich zählt der Chronist sich auch an einer andren, schon früher angezogenen, aber nicht ebenso klaren, Stelle (XXV, 2) zu den Deutschen²).

Dieselben Beweisstellen benutzt im gleichen Sinne als schlagend auch Holtzmann (a. a. O. S. 177 f.), der ausserdem (S. 164—183) noch eine Reihe weiterer Momente für Heinrichs deutsche Abstammung beibringt. Der Referent hält diese für vollkommen zweifellos. Aber in zwei methodischen Fragen kann er sich Holtzmann nicht anschliessen:

a) Holtzmann meint S. 164: „wenn man die Ansicht von Heinrichs deutschem Ursprung weiter vertreten will, hat man sie neu zu begründen“, da so viele abweichende Ansichten darüber existierten. Aber es liegt in Wirklichkeit doch so: im gesamten nordosteuropäischen Missionsgebiet haben ganz zuerst die deutschen Missionare und Priester selbst den Gang der Missionsgeschichte beschrieben (z. B. Rimbart, Adam, Helmold, Arnold, Peter von Dusburg usw.). Das also ist die Regel, die auch in unsrem Fall an sich keines Beweises bedürfte. Wer hingegen den Chronisten Heinrich nicht für einen deutschen, sondern für einen lettischen (oder estnischen) Priester hält,

¹) XXIII, 9: Ex nostris vero ceciderunt duo, et ex Letthis duo: frater Russini et frater Drivalde de Astigerwe, — comes juvenis de familia episcopi milesque ducis unus.

²) Attendite etiam et videte... ne pauperes nimium opprimatis, pauperes dico Lyvones et Lettos sive quos cunque neophytos, beate Virginis servos, qui nomen Christi filii sui deportaverunt haetenus ad alias gentes et adhuc portabunt nobiscum.

hat dieses erst zu beweisen, d. h.: die Ausnahme ist zu beweisen, nicht die Regel.

b) Aber nicht nur der Beweis für Heinrichs lettische Abstammung ist niemals wirklich geführt worden, sondern die ganze Fragestellung nach seiner Nationalität geht, rein methodisch genommen, nur auf ein vorschnell gebildetes Urteil J. D. Grubers, des Herausgebers der *Editio princeps* 1740, zurück. In der Chronik wird XVI, 3 zum Jahre 1212 bekanntlich erzählt: bei einer Verhandlung mit aufständischen Liven vor der Burg Sattesele wollten jene auch den die Unterhandlungen leitenden Bischof Philipp von Ratzeburg packen, „sed prohibebat eos et comminabatur eis sacerdos ipsius et interpres, Henricus de Lettis“¹⁾. Diese Stelle verstand bekanntlich Gruber auf seine Weise und leitete aus ihr Heinrichs lettische Abstammung ab, während es sich dort nur um die Angabe von Heinrichs damaligem Wirkungsgebiet oder Arbeitsfeld handelt (vgl. die unten angeführte Parallele aus XVIII, 3 und z. B. auch den Ausdruck Theodericus de Thoreyda I, 12. IV, 6, wo Th. ebenfalls kein gebürtiger Treidener ist). Henricus de Lettis bedeutet daher H. von Lettland“²⁾ oder „Lettenpriester“³⁾, wie unser Chronist sich selbst noch an mehreren Stellen bezeichnet — er liebt es ja, sich nicht ohne ein charakterisierendes Epitheton einzuführen: Henricus scholaris episcopi (Alberti) XI, 7; sacerdos ipsorum (Letthorum) XII, 6 an drei Stellen; H. de Lettis XVI, 3; sacerdos suus (d. h. Philippi episcopi), qui erat prope Ymeram XVIII, 3; H. Letthorum minister de Ymera XXIV, 1; Letthorum de Ymera sacerdos XXIV, 5; Letthorum adhuc sacerdos XXIV, 6 (denn H. war auch bei den Esten tätig).

¹⁾ Vgl. die Parallelstelle XVIII, 3: episcopus Philippus) „remittens cum eis (d. h. mit den Söhnen Thalibalds von Tolova) sacerdotem suum, qui erat prope Ymeram“.

²⁾ Der Volksname Letti wird noch an 2 andren Stellen in geographischem Sinne gebraucht: XV, 7 breitet die Pest sich aus in Ydumeam usque ad Lettos et Wenden; XXIX, 7 S. 90: der Legat Wilhelm pertransiens Lyvoniam venit in Letthorum provinciam et de Letthis in Sackalam.

³⁾ In XVI, 3 hatte H. vermutlich einen besondern Grund, sich nach seinem lettischen Wirkungsgebiet zu bezeichnen: a. a. O. werden zwar nur Verhandlungen mit Liven geschildert, aber an dem betr. Aufstande nahmen auch Letten aktiv teil, was der Chronist in XVI, 3. 4. 5 zwar verschleierte, aber durch gewisse Mittel dem aufmerksamen Leser doch auch wiederum andeutet. Vgl. über dieses eigentümliche, eine Vorliebe des Chronisten für die Letten gegenüber den stets aufsässigen Liven bezeugende, Darstellungsverfahren H. Hildebrand „Die Chronik Heinrichs von Lettland“, 1867 S. 167—169.

Auch R. Holtzmann weiss natürlich, dass Gruber die Bezeichnung „Henricus de Lettis“ missverstanden hatte. Er meint aber — und hierin liegt nach Meinung des Referenten ein methodischer Irrtum — dass mit „H. de Lettis“ an sich „ebensogut einer aus der Zahl der Letten, wie einer, der bei den Letten seinen Wirkungskreis hat, bezeichnet werden könne, bezw. dass jener Ausdruck auch die Heimat betreffen kann (S. 166, 167). Das ist aber nicht richtig. Eine genauere Beobachtung zeigt nämlich Folgendes: wenn von einem nicht-deutschen Geistlichen die Nationalität oder Heimat angegeben werden soll, so fügt unser, in solchen Kleinigkeiten sehr genau arbeitender Chronist entweder den fremdstämmigen Namen des Betreffenden (z. B. Petrus Kakuvalde de Vinlandia XIX, 4), oder aber die Worte „natus de“, „de gente“ hinzu: „Ipse enim (Johannes sacerdos) natus de Vironia“ usw. X, 7; „Erat autem Philippus idem de gente Lettonum“ usw. XV, 9¹). In die Kategorie dieser, wirklich die Heimat oder Abstammung angehenden Bezeichnungen fällt also der Ausdruck H. de Lettis keineswegs. Sonst müsste es heissen: „H. de gente Lettorum“.

I, 2. Zur Feststellung des Heimatgates unsres Chronisten haben Urkunden, wie v. Transehe gezeigt hat, bisher versagt, und auch seine Chronik giebt ihn nicht an — aber nach Holtzmann S. 178—180 verrät ihn seine Sprache. Holtzmann benutzt also dasselbe Mittel, das kürzlich zur Feststellung der Heimat Adams von Bremen angewandt worden ist. Zwar schrieb Heinrich sein Werk lateinisch, aber die darin vorkommenden Namensformen Aldenborch, Lowenborch, Meyendorpe, Harpenstede, Gevehardus usw. und besonders Dasle „sprechen zweifellos für Niederdeutschland“. Holtzmann geht noch weiter: er vermutet S. 180—182 nach verschiedenen Anzeichen, wie besondrer Beachtung Magdeburgs und der aus dem Magdeburgischen gekommenen Pilger und Kreuzfahrer, dass Heinrich aus der Gegend von Magdeburg stammte.

Falls dies letzte richtig ist, so könnte man sich wundern, warum der Chronist trotz seiner Gaben auch unter Alberts Nachfolger, Bischof Nikolaus, der ebenfalls aus Magdeburg kam, es nicht weiter, als

¹) Vgl. den ganz entsprechenden Sprachgebrauch in der Bulle Papst Alexanders III., Bunes Livl. Urkundenbuch 1 n. 4: Nicolaus monachus, qui de gente illa (Estonum) est oriundus, womit eben der geborene Este bezeichnet ist.

zum Pfarrer in Papendorf gebracht habe¹⁾. Aber Heinrich hatte, wie Hildebrand nachweist, gar kein Verständnis für staatliche Dinge und politische Interessen, und in jener Zeit, wo Bischof sein — Fürst sein hieß, und wo ein Domherr Mitglied des geistlichen Senats eines solchen Fürsten war, da genügte eben die blossе Fähigkeit zur Abfassung einer sehr tüchtigen Chronik doch noch nicht für die höhere geistliche Laufbahn, und Heinrich teilt ja das Geschick, in niederem Range zu verbleiben, mit dem Pfarrer Helmold von Bosau, den Kaplänen Bartholomäus Hoeneke, Hermann von Wartberge und manchem andren trefflichen Chronisten des Mittelalters. Inbezug auf Heinrichs Stellung und Laufbahn unter Bischof Albert möchte der Referent übrigens das Verhältnis zwischen den beiden Männern einmal zur Diskussion stellen. Gewiss steht Albert vollkommen im Mittelpunkt der Chronik, die auch seinen Eifer und seine Fürsorge für Kirche und Glauben stets hervorhebt; auch war Heinrich scholaris des Bischofs gewesen, und dieser gehörte wohl auch zu den Auftraggebern, die die Chronik veranlassten. Aber eine besondere persönliche Sympathie oder Liebe zu Bischof Albert beweist der Chronist nach Meinung des Referenten doch nicht; die gehörte offenbar nicht dem Staatsmann und hohen Kirchenfürsten, sondern dem Frommen unter den damals in Livland weilenden Prälaten, dem Bischof Philipp von Ratzeburg²⁾. Man müsste einmal zwischen dem Lobe des Chronisten an Alberts Adresse und seinem Verhalten zu Bischof Philipp (XV, 12. XVI 3. 4. XVII, 1. XVIII, 3. 5. XIX, 5. 6.) einen Vergleich vornehmen.

Um zu Holtzmanns Vermutung zurückzukehren, so meint er weiter, dass Heinrich nicht erst 1203 (wie seit Hildebrands Annahme meist geglaubt wird), sondern schon im Frühjahr 1200, mit Bischof Albert zusammen, nach Livland eingewandert sei. Denn nur bei dieser einzigen Gelegenheit erwähne der Chronist (IV, 1) die Anzahl der Schiffe (23) des in die Düna einsegelnden Bischofs, alle übrigen Male, wo derselbe Vorgang beschrieben wird, dagegen nicht. Doch steht man hier schon auf dem Boden schwer beweisbarer Annahmen.

1) Vgl. schon G. Berkholz in den Mitteilungen a. d. livl. Gesch. 13, S. 40 ff.

2) In diesem Zusammenhang sei hier erwähnt, dass in Pothhasts *Bibl. Hist. medii aevi* 1, 1896, S. 583 die Bemerkung steht: H. kein Lette, „sondern ein Niederdeutscher (ob aus dem Ratzeburgischen?)“. Die Herkunft dieser Vermutung ist nicht angegeben. In der Literatur ist sie dem Referenten nicht begegnet und gründet sich vielleicht auf *Chron. Liv.* XVI, 3. XVIII, 3.

Erbringt Holtzmanns Untersuchung über die Nationalität des Chronisten weniger etwas Neues, als dass sie die zur Zeit am meisten verbreitete Ansicht¹⁾ nochmals beweist, so erschliesst er dabei doch auch noch einige neue Gesichtspunkte, die von seinen vielen Vorgängern noch nicht berücksichtigt worden sind. Aber sie alle zu erwähnen würde hier zu weit führen²⁾.

I, 3. Auf den Standpunkt, dass betreffs Heinrichs Herkunft letzten Endes ein Urkundenbeweis gefordert werden müsse, stellt sich A. Korhonen in seinem in estnischer Sprache verfassten Artikel „Heinrich der Chronist“ im Estnischen Biographischen Lexikon I, Dorpat 1926 S. 131—133. Korhonen führt unter anderem aus, dass für die lettische Nationalität des Chronisten die Wendung „de Lettis“ und seine Vorliebe für die Letten angeführt würden, aber der erstgenannte Ausdruck könne (mit Verweisung auf XXIX, 7) ebensogut auch als sein Tätigkeitsgebiet verstanden, und der andre genannte Umstand durch das Entgegenkommen der Letten gegen die Mission und die Deutschen erklärt werden. Für Heinrichs deutsche Herkunft wiederum spräche, dass er 1.) nur an solchen Stellen, wo von Deutschen die Rede ist, das Fürwort „nos“, „wir“ gebraucht, in bezug auf die Letten aber nicht so verfährt; dass er 2.) für baltische Namen entweder latinisierte, oder auch livisch-estnische Formen gebraucht,

1) Abgesehen von allen neueren deutschbaltischen Historikern, seien hier aus der russischen Literatur erwähnt die Schriften von J. Jürgens und G. Trussman, St. Petersburg 1904 und 1907 (vgl. Keussler a. a. O. S. 167, doch auch S. 150 die abweichende Ansicht Kiprianowitschs, 1903) und aus der lettischen Literatur: J. Krodznieks „Latvijas Vēsture“, [1920] S. 24. Überall wird der Chronist als Deutscher aufgefasst, ob auch über seine Person die Meinungen der Genannten auseinandergehen. — Die ausführliche Aufzählung der (deutschen) Vertreter der gegenteiligen Ansicht bei Holtzmann a. a. O. S. 162 f. Anm. repräsentiert, ausser Vildhaupts „Quellenkunde“ (1909), bereits eine ältere Schicht der Literatur.

2) Ein paar kleine Versehen, die bei einem ausländischen Gelehrten verständlich sind, seien hier zurechtgestellt. Meluke und Warigribbe XXIII, 5 vgl. Warigerbe XVI, 12), sind nicht, wie Holtzmann S. 170 Anm. 9 als möglich annimmt, Orts- oder Landschaftsnamen, sondern lettische Personennamen. Watmal 1, 11 ist kein lettisches Wort (Holtzmann S. 176 Anm. 3), sondern niederdeutsch (grober Wollenstoff); maleva (IX, 3 usw.) hingegen estnisch (Heerzug). Dass Heinrich nicht livisch verstanden habe (S. 176 Anm.), ist, da er viel unter den den Liven stammverwandten Esten missioniert hat, ausgeschlossen; ausserdem fungierte er ja auch als interpres Bischof Philipps bei Verhandlungen mit den Liven (XVI, 3).

(was ein geborener Lette nicht tun würde), und dass er, 3.) für vorkommende Ortsnamen aus Deutschland immer die richtigen deutschen Formen anwendet. Dieser dritte Umstand liesse sich nach Korhonen auch durch blosse Erziehung eines Nichtdeutschen in Deutschland erklären (aber Heinrich giebt ja zur Heranziehung einer solchen Erklärung nicht den geringsten Anlass). Alles in allem, so schliesst Korhonen, ist die Weltanschauung des Chronisten eine ausgesprochen deutsche, seine nationale Herkunft aber eine Nebenfrage, die so lange ungelöst bleiben würde, bis der Chronist nicht unzweifelhaft mit einer urkundlich bekannten Persönlichkeit identifiziert werden könnte. Also ein Verzicht auf die Hilfsmittel der inneren Kritik, mit dem sich nicht viele Historiker zufrieden geben werden. Beachtenswert erscheinen aber dem Referenten Korhonen's linguistische Indizien, die indes Sprachforscher beurteilen müssten.

II, 1. Hat es sich im bisherigen Verlauf des Referats meistens um schon oft gesuchte Wege gehandelt, so betritt R. Holtzmann mit seiner Untersuchung des Aufbaues der Chronik alsbald ganz neues Land.

Zunächst: die dem Werke Heinrichs zugrunde gelegte Chronologie bot bisher viele ungelöste Schwierigkeiten. Der Chronist gliedert bekanntlich seine Darstellung (abgesehen von der Einleitung I. II) nach den Regierungsjahren Bischof Alberts, von denen 28 behandelt werden, und nennt nur an 4 Stellen (III, 1. XV, 1. XVI, 1. XIX, 7) Jahrzahlen der christlichen Ära. Für die absolute chronologische Fixierung der Ereignisse muss man daher durchaus kennen: 1.) den Tag der Bischofsweihe Alberts, von wo an seine Regierungsjahre gezählt werden, und 2.) den Tag, mit dem Heinrich das christliche Jahr beginnen lässt, denn er rechnet nicht nach dem Januarjahr. Dass diese beiden Epochentage der Chronik ins Frühjahr fallen, wusste man. Aber erst Holtzmann weist S. 183—190 als sicher nach, dass Heinrich nach Osterjahren, und also mit einem alljährlich wechselnden Jahresbeginn, rechnet (wie vor Holtzmann schon Ed. Winkelmann, Mitteilungen 11, 1868, S. 315 angenommen hatte). Weiter macht Holtzmann höchst wahrscheinlich, dass Albert nach dem 27. März und vor dem 3. April 1199, also am Sonntag Lätare den 28. März 1199, zum Bischof geweiht worden ist. Bisher nahm man die erste Hälfte des April, oder den März 1199 an. Die in X, 17 berichtete Reichsbelehnung Bischof Alberts wurde bisher auf den Hoftrag zu Sinzig am 8. April 1207 verlegt; Holtzmann

vermutet (S. 205—212): in den ersten drei Monaten des Jahres 1207, vielleicht auf dem Hofstage zu Gelnhausen am 2. Febr. 1207. In jedem Fall stellt uns seine komplizierte Untersuchung über den Jahresanfang des Chronisten auf eine sichere Grundlage.

II, 2. Mit grossem Scharfsinn deckt Holtzmann nunmehr S. 190—205 eine Eigentümlichkeit in der Arbeitsweise des Chronisten auf. Bekanntlich verteilt Heinrich seinen Stoff in der Weise, dass er einem jeden Regierungsjahre Bischof Alberts je eins der jetzigen Kapitel III—XXX widmet. Aber schon H. Hildebrand („Die Chronik Heinrichs von Lettland“, 1867 S. 40) hatte bemerkt, dass der Chronist diesen strengen Rahmen gelegentlich durchbricht. Holtzmann zeigt nun mithilfe seiner neu gewonnenen chronologischen Erkenntnis, dass folgende 4 Kapitel am Schluss durch Übergreifen in das jeweils nachfolgende Bischofsjahr, über den April hinaus, ihre Grenzen überschreiten, und dass dieses erst durch eine vom Chronisten bewusst vorgenommene zweite Überarbeitung seines Werkes geschehen ist: 1) in Kap. XI greifen die Abschnitte 8—9 jetzt vom 9. ins 10. Bischofsjahr über, aber das meiste von dem Inhalt hatte ursprünglich dem folgenden, 10. Jahre in Kap. XII angehört, und die nachträgliche Überarbeitung verrät sich durch ein versehentlich stehengebliebenes, jetzt nicht mehr passendes „preterito anno“. 2) In XV, 1 war ursprünglich der Beginn eines neuen Bischofsjahres beschrieben, dieser aber nachher an die spätere Stelle XV, 2 verlegt¹⁾ und durch eine neue, halbhexametrische Eingansformel gekennzeichnet worden, wobei der Chronist aber vergass, den alten Kapiteleingang in XV, 1 zu tilgen, so dass das XV. Kapitel jetzt 2 Anfänge hat. 3) Das dem 16. Jahre Bischof Alberts gewidmete Kapitel XVIII greift chronologisch mit seinen Abschnitten 8 und 9 noch in das folgende (17.) Bischofsjahr über; diese Abschnitte 8, 9 gehörten also ursprünglich an den Anfang des folgenden, des jetzigen XIX. Kapitels, sind aber bei der Überarbeitung noch zum Schluss des 16. Bischofsjahres oder XVIII. Kapitels hinzugezogen worden. 4) Die in XIX, 10—11 beschriebnen Ereignisse (von Ende April oder Anfang Mai) überschreiten die Grenze des 17. Bischofsjahres, das mit dem 28. März schliesst; sie gehörten ursprünglich zum folgenden, dem 18. Bischofsjahre, d. h. zum Anfang des XX. Kapitels, und wurden erst nach-

¹⁾ So dass XV, Abschnitt 1—2 Mitte, nunmehr in das folgende Bischofsjahr übergreifen sollten.

träglich zum 17. Jahre, an den Schluss des jetzigen XIX. Kapitels gezogen.

Alle diese Änderungen erfolgten aus Gründen besserer Komposition, um stofflich Zusammengehöriges nicht durch den Einschnitt neuer Bischofsjohranfänge zu trennen und den Zusammenhang und glatten Fluss der Erzählung nicht zu zerreißen. Nach Holzmanns Urteil hat dadurch die Chronik als künstlerische Leistung entschieden gewonnen, und Heinrichs Gaben müssen inbezug auf Komposition höher eingeschätzt werden, als bisher geschehen ist, wenn auch bekanntlich vom historischen Standpunkt aus sein Werk, das selten in den tieferen, inneren Zusammenhang der Dinge Einblick gewährt, ja manches zu wünschen übrig läßt.

II, 3. Die sprachliche Seite des *Chronicon Livoniae* war bisher, abgesehen von H. Hildebrands Ausführungen (a. a. O. S. 31—33, besonders S. 45 ff.), noch nicht zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht worden. Auf diesem Gebiet bewegen sich jetzt die Arbeiten von W. Bilkins. In einer Erstlingsarbeit¹⁾ wollte Bilkins beweisen, dass die vom Chronisten über die Stellung einiger lettischer Stämme unter den Nachbarvölkern der Liven und Esten vor Annahme der Taufe gebrauchten Worte „*humiles et despecti*“ (XII, 6) bisher falsch verstanden, und vom Chronisten nur in rühmlichem Sinne, inbezug auf das Verhältnis zum Christentum, gemeint seien, da nach mittelalterlicher Weltanschauung die Demut eine Eigenschaft der Kinder Gottes sei. Letzteres ist an sich natürlich richtig. Aber die Aufgabe der Untersuchung wäre gewesen, festzustellen, was der Chronist in dem bestimmten Einzelfall mit seinen Worten hat sagen wollen; was sich aber nicht aus einer allgemeinen, wenn auch vom Chronisten geteilten Glaubenslehre, sondern nur aus dem Zusammenhang der Stelle selbst ergibt, wo ein Nachsatz den vom Chronisten gewollten Sinn jener Worte erklärt. Ähnliches gilt für X, 14 (über die Wenden; vgl. weiter XI, 7. XIII, 4. XVIII, 3). Recht hat aber Bilkins darin, dass der Chronist an den angeführten Stellen kein tadelndes Urteil fällen wollte. Aber es wird dort eben nicht an dem Verhalten zum Christentum gemessen.

¹⁾ „Ko nozīmē Indriķa kronikā vārdi *humiles et despecti*?“ (lettisch; „Was bedeuten in Heinrichs Chronik die Worte *humiles et despecti*?“), in der Zeitschrift *Kulturas vēstnesis* 1921, Nr. 10—12; 1922, Nr. 5—6.

In einer zweiten, ähnlichen Arbeit¹⁾ bestreitet Bilkins eine von dem finnischen Gelehrten Koskienen und von A. Bielenstein geäußerte Ansicht über die Bedeutung des Wortes „opprimere“ in Heinrichs Chronik XI, 7 und folgert seinerseits aus verschiedenen Beispielen in Heinrichs und anderen Chroniken, dass dies Wort a. a. O.²⁾ nicht „unterdrücken“ oder „bedrücken“, sondern „überfallen“ oder „bekriegen“ bedeute. Gegen die gehandhabte Interpretationsmethode lässt sich mancherlei einwenden. Indem der Verfasser in seine Polemik den Begriff des modernen Stände- und Klassenkampfes hineinbringt — als ob es im Mittelalter sonst keine Unterdrückung ganzer Völker gegeben hätte — widerlegt er eine Meinung, die die Gegenseite gar nicht aufgestellt hat. Durch die generelle Behauptung, dass aus der Bibel entlehnte Ausdrücke die Meinung des mittelalterlichen Autors nicht natürlich, sondern nur gekünstelt wiedergäben, wird eine, im vorliegenden Fall ganz unbegründete Unsicherheit in unsre Stellung zum Text hineingetragen (darauf ist noch zurückzukommen). Und endlich: in Bilkins Hauptbeweisstelle XXI, 1: Nowgoroder und Esten „cogitabant consilia, qualiter Theutonicos opprimerent et Lyvonensem ecclesiam destruerent“, braucht das Wort opprimere nicht notwendig „mit Heeresmacht überfallen“ zu bedeuten, sondern kann genau ebensogut „bedrängen“ heißen³⁾. Aber wenn es hier auch jenen seltneren Sinn haben sollte, so wäre damit nur bewiesen, dass Heinrich es in verschiedner Bedeutung gebraucht. Das ist Bilkins gewiss zuzugeben. Welchen Sinn das Wort aber an der untersuchten Stelle XI, 7 hat, musste Bilkins nicht aus entfernten Parallelen, sondern aus solchen Stellen eruieren, die mit dem zu interpretierenden Satz durch den gleichen Sinn verbunden sind (in diesem Fall aus XII, 6). Die Möglichkeit eines gleichen Resultats soll hier nicht a priori verneint werden.

1) „Kā jāsaprot Indriķa kronikas vardi: a Lyvonibus semper oppressi?“ (lettisch; „Wie sind Heinrichs Worte: a Lyvonibus semper oppressi zu verstehen?“), Izglītības Ministrijas Mēnešraksts (Monatsschrift des Bildungsministeriums) 1925 Nr. 6, S. 597—600.

2) XI, 7: Letigalli... utpote a Lethonibus sepius vastati et a Lyvonibus semper oppressi, dazu XII, 6: multas injurias sustinentes a Lyvonibus et Estonibus.

3) Denn es handelt sich in XXI, 1 erst um eine allgemeine Bedrohung der Kirche; erst XXI, 2 lässt Heinrich die Esten den Russen den bestimmten Vorschlag machen, ut cum exercitu venirent ecclesiam Lyvonensem destructuri.

Wenn hier auf diese beiden Erstlingsarbeiten so ausführlich eingegangen wird, so darum, weil sie die Notwendigkeit von Untersuchungen über Heinrichs Sprachgebrauch dartun, die nur mit sicherer Methode zu unternehmen wären.

Eine grössere, vom Referenten angeregte Arbeit von Bilkins behandelte „Die Spuren von Vulgata, Brevier und Missale in der Sprache von Heinrichs Chronicon Livoniae“ (Riga, 1928; 95 S.). Was zunächst die Bibelzitate betrifft, so übertraf im Nachweise derselben schon Ed. Pabsts Übersetzung der Chronik (1867) die in dieser Hinsicht geradezu ärmliche¹⁾ Edition von W. Arndt (1874) bei weitem. Bilkins aber hat hier ohne Zweifel die Lücken fast abschliessend gefüllt, wenn auch die Rezension seiner Arbeit durch H. Dausend O. F. Min. in der Theol. Revue 1929 Nr. 4 S. 162 darin gewiss Recht hat, dass „man Anklänge oder Verwendungen, die mehr der Erinnerung entspringen“, nicht als Zitationen bezeichnen könne.“ Mit den gebotenen Einschränkungen ergibt Bilkins Arbeit jetzt aber doch einen klaren Einblick in den gewaltigen Einfluss der Bibel auf Heinrichs Sprache. Aufschlussreich ist auch Bilkins Statistik über die am häufigsten zitierten oder benutzten Bibelbücher: von den etwa 775 Vulgataentlehnungen bei Heinrich stammen die allermeisten aus dem Alten Testament, und von diesen wiederum der grösste Teil aus dem I. Makkabäerbuch; schrieb doch Heinrich seine livländische Missionsgeschichte zum grossen Teil als Kriegsgeschichte, und fanden sich doch hierfür, wie für die ganze religiös-aggressive Stimmung seines Zeitalters nirgends bessere sprachliche Allegate, als im Kriegsbuch der Makkabäer. Nach der Häufigkeit der Benutzung folgen dann die Psalmen (vielleicht dank dem Einfluss des Breviers; s. weiter unten) und I.—IV. Könige. Aus dem Neuen Testament sind Matthäus, Lukas und die Apostelgeschichte am häufigsten vertreten.

In der Frage nach dem Einfluss von Brevier und Missale, die m. W. von allen Editoren mittelalterlicher Schriften bisher kaum je gestreift worden ist, hat Bilkins für unsre Chronik zunächst die Tatsache erwiesen, die die kritische Besprechung in der Historischen Zeitschrift 139, 1929, S. 410, in den Worten zusammenfasst: dass jene beiden Bücher „zweifellos ganz wesentlich an der allgemeinen Verbrei-

¹⁾ Auch Holtzmann a. a. O. S. 171 Anm. urteilt: „Die von Arndt in den Noten zum Text nachgewiesenen Bibelzitate können noch erheblich vermehrt werden.“

tung biblischer Wendungen und Gedanken in der mittelalterlichen Literatur beteiligt sind.“ Ausserdem kann Bilkins in einem Punkt eine bestimmte bisherige Anschauung über die Lektüre Heinrichs (und vielleicht auch Arnolds von Lübeck und noch manches andren Chronisten!) berichtigen: das Zitat in I, 11 aus der Lebensbeschreibung St. Martins von Tours¹⁾ wurde bisher stets auf das Buch des Sulpicius Severus unmittelbar zurückgeführt. Bilkins aber kann nicht nur noch ein weiteres Zitat aus derselben Legende nachweisen²⁾, sondern er konstatiert auch, dass beide Stellen im Brevier, im Responsorium zum Officium St. Martini, stehen, und zwar nicht nur im heutigen Breviarium Romanum, sondern auch in dem 1513 gedruckten Brevier der Rigaschen Kirche (a. a. O. S. 80). Obgleich wir nicht wissen können, was für Gestalt und Inhalt das vom Priester und Chronisten Heinrich benutzte Brevier gehabt hat, und Bilkins darum seine Untersuchung auf dem jetzigen Römischen Brevier aufbauen musste, wird man doch gewiss nicht bezweifeln, dass an den 2 angeführten Stellen nicht Reminiszenzen aus Sulpicius Severus selbst, sondern aus dem Brevier vorliegen. Mit dieser Erkenntnis ist methodisch manches gewonnen.

Im übrigen hat der Verfasser auch noch andre Wendungen des Chronisten aus Kirchenschriftstellern nicht auf die Lektüre dieser selbst, sondern auf den Gebrauch des Breviers, in dem sie als Entlehnungen stehen, zurückgeführt. So leitete z. B. R. Holtzmann im Neuen Archiv 44, 1922, S. 368, die Sentenz in IX, 8: „sagitta previsa minus ferit“ aus Gregors Homilien in Evang. II, 35 ab, wo es auch tatsächlich heisst: „minus enim jacula feriunt, que previdentur“ — aber da dieser Satz auch im (Röm.) Brevierofficium steht, wird Heinrich ihn doch eher von dorthier kennen (Bilkins S. 78). Ebenso steht es dann doch wohl mit weiteren Anlehnungen der Chronik an Stellen aus Gregors Homilien in Evang. II, 5. 9. 17. 18. 29, die sich sämtlich ebenfalls im Röm. Brevier finden. Hinsichtlich St. Gregors wäre also das Resultat, dass aus diesem Schriftsteller selbst sicher nur das Initium „Fuit vir vite venerabilis“ (Chron. Liv. I, 2) her stammt³⁾; wenigstens hat der Referent es nirgends anders nachweisen können.

1) I, 11: „Cur nos, pater deseris“, usw. Dasselbe Zitat bei Arnold, Chron. Slavorum III, 3. Vgl. Holtzmann a. a. O. S. 171 Anm.

2) XVII, 1: „Oculis ac manibus in celum semper intentus, invictum ab oratione spiritum vix umquam relaxabat.“

3) Vgl. Gregorii Dialogi II, 1 De ortu, moribus... St. Benedicti: „Fuit

Die Worte „monstra te matrem“ und „maris stella“ in XIX, 5. XXV, 2 stammen nach Bilkins (S. 80) ebenfalls nicht direkt aus dem bekannten Hymnus des Venantius Fortunatus, sondern aus Heinrichs Brevier. Und schliesslich wird Heinrich diesem, und so auch dem Missale, auch manche biblische Wendung entnommen haben (s. Bilkins S. 79—84). Erwähntermassen steht man hier auf unsicherem Boden, weil ja Heinrichs Bibel, Missale und Brevier uns nicht bekannt sind. Dasselbe gilt noch mehr von etwaigen Spuren aus irgend einem Martyrologium, denen Bilkins S. 93 f. nachgeht.

Im ganzen hat man sich also Heinrichs mittelalterlichen Lesestoff enger umgrenzt vorzustellen, als bisher angenommen war¹⁾. —

Besonders wichtig ist aber eine grundsätzliche, durch Bilkins Arbeiten von neuem angeregte Frage, auf welche die letzte, dem Referenten bekannt gewordene Rezension über Bilkins „Spuren der Vulgata“ neben anderem ebenfalls eingeht. E. Maschke in der Theol. Literaturzeitung Bd. 55, Heft 15/16, 1930, findet zunächst die Zurückführung vieler Vulgatazitate und der beiden oben erwähnten Sulpiciuszitate auf das Brevier sehr beachtlich, und würdigt auch den Wert des Bilkinschen statistischen Überblicks über Heinrichs Bibelentlehnungen, bedauert aber das Unterlassen einer Auswertung des gewonnenen Materials für die historische Kritik, wozu der Referent erklären kann, dass der Verfasser die Arbeit in dem ihm angegebenen Rahmen ausgeführt hat. Die Rezension betont dann, dass Bilkins die Frage nicht gelöst habe, „welche Wortverbindungen denn nun wirklich Zitate, d. h. der Literatur entnommen sind“, und welche andren sich zwar ebenfalls in Vulgata und Brevier finden, aber dabei „selbstverständlicher Sprachschatz eines Geistlichen des 13. Jahrhunderts sind“. Dem wird man zustimmen, aber auch zugeben, dass die Feststellung des erwähnten Unterschiedes grosse Schwierigkeiten bietet. Vielleicht kann man sagen, dass kurze, farblose Wendungen, wie etwa *major natu, diem clausit extremum, murus pro domo Domini* u. ähnl. in der Tat keine Zitate oder Entlehnungen sind. Aber wie wäre die Grenze grundsätzlich und methodisch zu ziehen? Endlich — und damit

vir vite venerabilis gratia Benedictus et nomine“. S. auch M. Vatasso, „*Initia Patrum*“ (Studi e Testi 16), Rom 1906 p. 438. Das „*vir vite venerabilis*“ steht oft bei Gregor, z. B. Dialogi III, 3. III, 21.

¹⁾ Unaufgeklärt bleibt freilich immer noch die Herkunft einer Sentenz in XII, 2 über Scylla und Charybdis aus Walther von Châtillons „*Alexandreis*“, V. 301.

wird der schon oben einmal erwähnte Punkt berührt — bestreitet Maschke Bilkins Annahme, dass alles, was nicht mit den eignen Worten des Chronisten ausgedrückt sei, nicht wörtlich zu verstehen sei und zu falschem Urteil führe — oder, wie Bilkins sagt, dass „der Historiker aufs strengste darauf sehen (müsse), dass er Schlüsse nur auf eigene Worte des Chronisten gründe, nicht aber auf Phrasenworte“, und dass er die in der ganzen mittelalterlichen Literatur häufigen Wendungen nicht wörtlich verstehen dürfe, noch mit ihnen ebenso Schlüsse begründen, wie mit eigenen Worten des Chronisten, wofür Bilkins als Beispiel die Worte „humiles et pauperes“ aus X, 14 anführt. Die Warnung vor „Phrasenworten“ zugestanden, wird man doch dem Rezensenten zustimmen, dass Bilkins in der Tat das Kind mit dem Bade ausschüttet, dass Angaben des Chronisten nicht allein schon darum falsch sein müssen, weil er sie in ein ihm adäquat erscheinendes Zitat kleidet. Vielmehr ist der Historiker sicherlich berechtigt, auch aus solchen Stellen der Chronik Schlüsse zu ziehen, wo Zitate oder entlehnte Ausdrücke vorliegen, da diese bei Heinrich gewiss nicht aus einer Sucht, gedankenlos Zitate anzubringen, entspringen, sondern weil er solche wählt, die seine Meinung treffend wiedergeben. Das generelle Urteil Bilkins über diese Sache ist daher mit Maschke abzulehnen. Aber immerhin hat B. zur Diskussion gestellt, ob in unsrer Chronik neben gelegentlicher Übermalung der Wirklichkeit infolge des geistlichen Standpunktes des Verfassers, die schon Hildebrand festgestellt hat¹⁾, nicht auch gelegentlich eine solche Übermalung durch die besprochene Eigentümlichkeit seines Sprachgebrauches festzustellen wäre. Nur ist diese Frage nicht aus einer allgemeinen Ansicht über den Charakter von Zitaten, sondern nur durch Untersuchung von Fall zu Fall zu lösen. In dem von Bilkins angezogenen Beispiel aus X, 14 liegt aber jene Übermalung, wie Maschke zeigt, offenbar nicht vor.

Alles in allem haben wir auch hier eine erneute Aufforderung zur Untersuchung des Sprachgebrauches unsres Chronisten. Wünschenswert wäre vielleicht auch eine Untersuchung seines Sprachschatzes durch einen klassischen Philologen, der möglicher Weise ein wenig mehr klassische Anklänge auffände, als die bisher nachgewie-

¹⁾ Z. B., wenn Heinrich die Bewohner einer Burg unmittelbar nach deren Erstürmung „cum gaudio“ die Taufe empfangen lässt, was doch aus inneren Gründen ganz unwahrscheinlich ist.

senen 3 Vergil- und Horaz-Zitate in X, 3. XXIX, 8. Aber hierbei müsste man nach Meinung des Referenten damit rechnen, dass auch die wenigen klassischen Wendungen vielleicht nicht aus direkter Lektüre von Vergil und Horaz stammen, sondern aus irgend einem Florilegium, das Heinrich in der Schule gebraucht hatte. Vielleicht stiesse man so auch auf die vom Chronisten einst benutzte lateinische Grammatik. Aber wo sollte die Suche beginnen?

III. Die Rekonstruktion des Textes unsrer Chronik, die wir nicht mehr im Exemplar des Verfassers besitzen, schien seit W. Arndts Edition in den *Monumenta Germaniae Historica* 1874, abgesehen von einer Berichtigung G. Berkholts¹⁾, ein für alle Mal abgeschlossen zu sein. Es liegt aber anders.

Eine Notiz Ed. Pabsts in seiner Heinrichübersetzung 1867, S. 366, über „das beim Herrn Landrat v. Toll in Reval befindliche Excerpt“ aus der Chronik führte 1924 den Referenten darauf, die ganze Frage der Textüberlieferung von Grund auf nochmals aufzurollen²⁾, da Arndt jene Handschrift weder benutzt noch erwähnt. Es erwies sich, dass Arndt seine Aufgabe ziemlich oberflächlich gelöst hatte: zwar seine Hauptgrundlage, nämlich dass Heinrichs Chronik in 2 Handschriftenklassen, einer nichtinterpolierten und einer (seit Ende des 16. Jahrh. entstandenen) interpolierten Gruppe, überliefert ist, war und ist richtig, aber einen Handschriftenstammbaum hatte Arndt nicht aufgestellt und konnte deshalb auf die Frage, was denn vom *Chronicon Livoniae* wirklich überliefert sei, keine Antwort geben; ja, jene grundlegende Frage hatte er nicht einmal erhoben. So war Arndt von größeren Fehlern in dem von ihm edierten Text nur durch die überragende Autorität der ältesten erhaltenen, freilich leider unvollständigen Handschrift (*Codex Zamoscianus* in Warschau) bewahrt geblieben, verfiel aber in seiner Textrezension und im kritischen Apparat in gelegentliche Fehler, sobald jene gute Handschrift ihn (bei XXIII, 8) verliess. Dennoch ist seine Edition die einzige, die jetzt benutzt werden darf.

Um es kurz zu machen, der Referent konnte Folgendes feststellen:

a) Der von Pabst angeführte und auch benutzte *Codex Toll* ist ein

¹⁾ Sitz.-ber. d. Ges. f. Gesch. u. Alt. zu Riga 1875, S. 24 ff.

²⁾ L. Arbusow „Die handschriftliche Überlieferung des *Chronicon Livoniae* Heinrichs von Lettland“, *Acta Universitatis Latviensis* XV, Riga 1926, S. 190—340; XVI, 1927, S. 124—202.

vor 1678 hergestellter Auszug aus einer Handschrift der nicht-interpolierten Klasse und, obwohl eben nur ein Auszug, zur Textrekonstruktion heranzuziehen.

b) Die jetzt in Hannover liegende, 1740 erstmalig von J. D. Gruber edierte interpolierte Handschrift vom Ende des 16. Jahrhunderts (ca. 1550—1575) ist identisch mit dem lange gesuchten Codex Oxenstierna; sämtliche übrigen interpolierten Handschriften sind bloss Ableitungen aus ihm und dürfen (im Gegensatz zu W. Arndt) zur Textherstellung nicht benutzt werden.

c) Ausser dem Warschauer Codex Zamoscianus stammen alle bekannt gewordenen Handschriften aus einer gemeinsamen Vorlage¹⁾, die jetzt verschollen ist und X benannt sei. Auf dem Zamoscianus und auf X hat die Textrekonstruktion sich zu begründen, wobei man nur 5 Handschriften²⁾ benutzen darf (Codex Zamoscianus einerseits, Codex Toll, Skodeisky, Oxenstierna und Revaliensis andererseits, von denen der erste nur bis XXIII, 8, der letzte bis XXV, 4 reicht).

d) Testimonia, Zitate aus Heinrichs Chronik bei anderen Schriftstellern, kommen für die Textkritik nicht inbetracht.

e) Auf der geschilderten Grundlage kann man eine bestimmte allerälteste, für uns noch erreichbare Textgestalt, den Archetypus, rekonstruieren, aber, da dieser sich bloss auf 2 Zeugen (den Codex Zamoscianus und X) stützen kann, und ein dritter, entscheidender Zeuge fehlt, nur durch ein eklektisches Verfahren und mithilfe innerer Gründe, nicht allein durch objektiven Handschriftenbefund.

Somit wäre also das Auftauchen irgend einer weiteren Handschrift, die nur nicht aus Z oder X geflossen sein darf, ein freudig zu begrüssendes Ereignis. Aus Deutschen Bibliotheken darf man einem solchen Funde doch wohl nicht mehr entgegensehen, auch Hoffnungen auf Rom werden wohl enttäuschen. So blieben noch die Bibliotheken Polens, in die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ja so manche livländische Handschrift geraten ist, und aus denen bei fortschreitender Katalogisierung und Durchforschung vielleicht noch einmal ein neuer Heinrich-Codex emportaucht. —

Wenn sich irgendwo noch eine bisher unbekannte Heinrichhand-

1) Denn in allen HSS. (ausser dem Cod. Zamoscianus) steht in II, 6 der bekannte Nachtrag über Bischof Bertholds Tod und Todestag.

2) Feststellbar waren für den Referenten 23 Handschriften, davon existieren noch 16, vom Anfang des 14. bis ins 19. Jahrhundert.

schrift erhalten haben sollte, so wäre das ein zufälliger Glücksfall. Was aber könnte bewusste Forschung noch an unsrer Chronik tun?

Da liesse sich einiges nennen. Sehr, sehr wenig ist erst für die Untersuchung des Sprachgebrauches und Wortschatzes, noch gar nichts für die Erzählungstechnik des Chronisten getan. Die Frage nach seinen etwaigen Stilmustern, nach irgend einem etwaigen spätantiken oder mittelalterlichen Vorbilde, dem er in seiner Darstellung, z. B. für die z. T. ziemlich stereotypen Beschreibungen von Heereszügen, auch Burgenbelagerungen, gefolgt sein könnte, liegt ebenfalls noch ganz im Dunkeln, und noch anderes wäre zu verlangen¹⁾. Im ganzen stellt unsere älteste Chronik also immer noch Fragen, obwohl das letztvergangene Jahrzehnt an Arbeiten über sie so reich gewesen ist, wie vorher nur noch ein einziges in früheren Zeiten — nämlich das Jahrzehnt nach der Bekanntmachung des Codex Zamoscianus durch C. Schirren im Jahre 1865.

Der Fakultät vorgelegt d. 17. Januar 1931.

Pētījumi par „Chronicon Livoniae“ pēdējā gadu desmitā (1920—1930)

L. Arbuzova kritisks referāts

Pēdējais gadu desmits bijis bagāts darbiem, kas iztīrājuši jautājumus par „Livonijas chronikas“ autora personu, tautību, dzimteni, par pašas chronikas kompozīciju un valodu, kā arī veltīti pirmteksta rekonstrukcijai. Apzinīgai pētniecībai chronika tomēr vēl joprojam uzdod dažādus jautājumus, kas gaida atrisinājuma.

¹⁾ Mit der „Widerspiegelung mittelalterlicher Weltanschauung in Heinrichs Chronik“ befasst sich eine lettisch geschriebene Arbeit von W. Bilkins, deren Druck zu erwarten ist.

Magica Bosporana

Edidit Ericus Diehl

Ludolphus Stephani multos ante annos cum tres inscriptiones Panticapaei repertas ederet¹⁾, non perspexit eas omnes ad artem magicam Graecorum pertinere (nec re vera tum temporis facile perspicere potuit). At cum adhuc nemini eorum, qui tam bonae frugis libros de defixionum tabellis ceterisque inscriptionibus magicis antiquorum conscripserunt, notae factae essent, has tris inscriptiones Bosporanas denuo publici iuris faciendas esse non inutile visum est²⁾.

Omnia tria monumenta in museo Leninopolitano q. v. Eremitage asservantur; cuius musei praefecto Oscaro Waldhauer gratias quam maximas dicimus qui et imagines optimas nobis comparaverit et inscriptiones edendas permiserit.

I. Vas anno 1876 repertum (Inv. 195 c).

Hoc vas, cuius formam in imagine hic collocata vides, anno 1876 in Mithridatis monte, in parte septentrionali prope ecclesiam Sancti Alexandri Nevani (Nevskij) in ruderibus quibusdam ab A. Liucenko, qui museo Panticapaeensi tum praeerat, repertum est³⁾. Nunc in mus^o Eremitage numero Inv. 195 c signatum exstat.

¹⁾ In actis Petropolitanis Otčet (Compte-Rendu de la Commission Impériale Archéologique) 1868, 121 cum duabus imaginibus, 1877, 275 cum imagine.

²⁾ Quas brevi commemoravimus in commentariolo qui mox prodibit (Archiv f. Papyrusforschung), defixionem vasi inscriptam praeterea in actis Izvestija (Bulletin de la Comm. Imp. Archéol.) 65, 1918, 86.

³⁾ Quae in actis Otčet (Compte-Rendu) 1876, XXXI de rebus una cum vase repertis leguntur, nullius fere pretii sunt, nam is, qui tunc temporis acta illa prelo praeparanda curabat, permulta brevius reddere solebat quam in actis diurnis ab ipso Liucenko scriptis exposita erant. Ipse autem nec com-

Vas unam ansam habet et totum pigmento nigro splendente tinctum est, excepta pedis infima mediaque parte, ubi circuli quidam pigmento carent. Hac in externa vasis parte sex nomina Graecis



Leninopoli in museo q. d. Eremitage, Inv. 195^c
Vas a. 1876 Panticapaei inventum.

litteris exarata sunt, quae Stephani (Otčet 1877, 275) trium virorum nomina cum patronymicis esse arbitratus est. (Hic imaginem eius iussu factam vides, sed examines quaeso etiam alteram, phototypam quam dicimus, in tabula excussam). Haec sex nomina saeculo quarto exeunte scripta



manus I Πρωτίωνος

manus II Τρωγαλίων

Φακῆς

Κρέων

Ζωμοῦ

Πτισάνης

esse videntur, color autem niger et splendidus quarto saeculo medio ipsum vas confectum esse testatur.

mentarios illos Panticapaeenses manu scriptos catalogosque musei Eremitage inspicere potui, nec excerpta quae comparanda curavi, temporum iniquitate, ut suspicor, ad me pervenerunt. Nec librum quidem 47. annalium Izvestija Tavričeskoj učenoj kommissii, ubi illa acta diurna (Žurnal raskopok) edita sunt, consulere potui. Qua de causa nihil certi de vasis situ in terra deque ceteris rebus eodem loco repertis enucleare potui.

Trogalionis nomen ita scriptum est, ut ultima N littera infra lineam a toto nomine occupatam collocaretur, quod, nisi Protionis nomen iam prius scriptum esset, fieri non debebat. Et Ptisanis quoque nomen in fine angustius scriptum est, quam scribi potuisset in margine a litteris ΟΣ nondum occupato. Qua de causa quinque nomina a Trogalione usque ad Ptisanem serius scripta esse censenda sunt quam in margine collocatum Protionis nomen. Quae quinque nomina agmen efficientia non solum serius exarata sunt, sed etiam ab alio homine, quod et in imagine manu facta et in tabula phototypa facile perspicere potes.

Hoc Protionis nomen eius esse arbitramur, qui vas olim possidebat, nec ullo modo cum ceteris quinque cohaerere quae defixorum esse putamus.

Nam defixionum tabellae quae devotorum nomina mere nominativo casu q. v. posita enumerant, iam plura innotuerunt. In Audollentis sylloge notissima⁴⁾ quinti saeculi defixiones 45 (Piraei inventa) et 80 (Styrae, in insula Euboea) huc pertinent et quarto saeculo vindicatae 53 usque ad 59, eae quoque Atticae locis diversis inventae. His addendae quattuor defixionum tabellae Olbiae repertae, una saeculi quarti⁵⁾, alterae duae tertii⁶⁾, una primi a. Chr. saeculi⁷⁾. Quibus omnibus collatis etiam quinque nomina vasi Bosporano inscripta defixionis formulam esse non est quin dubitemus. Talem defigendi modum, ubi nihil praeter mera devotorum nomina scribebatur additis non tam saepe patrum nominibus, vetustissimum dixerim, quem brevi temporis spatio alterum secutum esse videmus, ubi devotorum nomina cum non scripto aut (serius) etiam scripto devovendi verbo coniunguntur, e. g.

Τεροκλέα Χαβρίαν τοὺς συνδίκους

(Izvestija 58, 50), aut magis notum, qui a verbo καταδέω aut simili quodam incipit. Vetustissimam autem formam ita exstitisse putamus, ut is, qui inimicos devovebat, omnia magica verba diceret tantum nec scriberet unquam, plumbo verum vel testae sola nomina devotorum

4) Defixionum tabellae praeter Atticas a Rich. Wuensch editas ed. Augustus Audollent. Parisiis 1904.

5) Škorpil, Izvestija (Bulletin) 27, 1908, 68 sq., I.

6) Diehl, Izvestija 58, 1915, 51—52 et 53.

7) Škorpil, Izvestija 27, 70—71, II.

mandaret. Tum serius etiam devovendi verbum defixionis tabellae inscriptum videmus. Totam enim artem magicam, quae initio, id est, saeculo quinto, certis religionis finibus nondum circumscripta fuit, paulatim severioribus legibus constringi videmus, cum et defigendi formula prodeuntibus saeculis amplior et e compluribus partibus composita esse appareat, et papyri, magicas quas vocamus, multo difficiliorem artem devovendi nobis demonstrant quam ea est, quam in quinti quartique saeculi defixionum testis plumbisque adhibitam esse videmus. Inter testas vasave et laminas plumbeas tum temporis (saec. IV), artis magicae rationes si enucleare volumus, nullam differentiam fuisse videmus, nam et unum et alterum inter vilissima fuit, quibus pauca quaedam inscribi possent. Multo serius, vergente aetate multaque religione mutata, plumbo primas partes tribuerunt, cum homines magiam exercentes sibi persuasissent plumbum cum morte et omnibus rebus arcanis arctissime coniunctum esse. Antiquis autem temporibus homines testis plumboque aequo iure usos esse nec plumbum mortis imaginem symbolumve fuisse etiam epistulae plumbo inscriptae demonstrant, exempli causa Atheniensis illa⁸⁾ aut Olbiae inventa⁹⁾. Sed ne serioribus quidem temporibus testas arti magicae alienas fuisse papyri demonstrant, ut papyrus magna Parisina v. 3210 sq.

Λαβὼν φιάλην λευκὴν πλήσον ὕδατος καὶ ἐλαίου, πρότερον γράψας εἰς τὸν πυθμένα . . . ὑπὸ τὸν πυθμένα δὲ ἔξωθεν . . .¹⁰⁾ aut papyrus Lugdunensis J. 384 (V) col. XII 365 sq. Διακοπός: εἰς ταρίχου ὄστρακον ἐπίγραφον χαλκῷ γραφεῖω . . .¹¹⁾

Non dubitandum igitur quin omnia quae altera manus vasi Bosporano in-scripsit, defixionis formula sunt.

E sex nominibus, quorum primum, in margine scriptum, ad defixionem non pertinet, quattuor, ni fallor, Graeca sunt; sed duo tantum, Protionis et Creontis, in monumentis ex oppidis orae septentrionalis Ponti Euxini oriundis leguntur.

⁸⁾ A. Wilhelm, Der älteste griechische Brief, Oest. Jh. 7, 1904, 95 sq.

⁹⁾ Latyschew, Izvestija 10, 10—13; cf. etiam 14, 138—139, Ein griechisches Originalbriefchen.

¹⁰⁾ Preisendanz, Papyri magicae Graecae, IV 3210 sq. (vol. I, 1928, pag. 178).

¹¹⁾ C. Leemans, Papyri Graecae Musei Antiquarii Publici, II 1885. Papyrus quarto saeculo p. Chr. scripta est. Carolus Preisendanz comiter plagulas alterius voluminis Papyrorum magicarum mihi misit, unde haec (pag. 82) exscribere potui ceteraque quae suo loco laudabuntur.

Protionis nomen saepe in diversis Graeciae oppidis et per plura saecula occurrit, a quarto a. Chr. usque ad sera Romanorum tempora; et Creontis quoque nomen notum est¹²⁾; praeter nomen masculinum etiam Κρέουσα et Panticapaei et alibi apparuit, e. gr. IPE II 7 et IV 33 = 1²206.

Etiam Φακῆς Graecorum nomen est; inspicias si placet lapidem Larissaeum IG IX 2, 517, 75 (anni 219 a. Chr.), ubi Φακᾶς Κριτολάειος legitur¹³⁾. Praeter hoc lapidis testimonium talia apud Suidam legimus s. v. Φακᾶς¹⁴⁾ ὅτι Διοσκουριδῆς ὁ ἰατρός φακᾶς ἐκλήθη διὰ τοὺς ἐπὶ τῆς ὄψεως φακούς, nec multo secus apud Athenaeum Ulixis sororem Callisto etiam Φακῆ appellatam esse (4, 158 c. d.) et Hegemonem Thasium eodem nomine irrisum (10, 406 e, f). Qui loci hoc Phacae nomen inde a remotis temporibus Graecis familiare fuisse testantur, quo non tam raro etiam ioci causa usi esse videntur.

Sed et Trogalionis nomen equidem Graecum esse reor, ab eadem radice oriundum, unde τρώγειν et τρωγαλία. Fuerit igitur Trogalio Bosporianus cuppedis instar (Plaut. Trinumm. 239).

De nomine Ζωμοῦ id unum constat hoc Graecum non esse sed barbarum. Nominativo scriptum esse potest aut vocatio; quod, ubicumque nomen barbarum Graeco sermoni adaptari non potest, in idem fere exit. Cuius populi Zomu fuerit ambigi potest, nam quarto saeculo multos vicinos populos regno Bosporano stipendiarios fuisse monumenta testantur, exempli causa IPE IV 418 (a. 347—309) ... ἄρχοντες Παιρισάδεος Βοσπόρου καὶ Θεοδοσίης καὶ βασιλεύοντες Σίνδων καὶ Μαϊτῶν πάντων.

Non his temporibus, sed post quattuor fere saecula (nisi plura) nonnulla nomina in lapidibus Bosporianis inveniuntur et ea quidem barbara, quorum vocativus q. v. in — οῦ exit. Sunt autem haec.

Ἄγαθοῦ Izvestija 10, 37, 29 et 27, 47, 5.

Καλοῦ IPE II 98 et 167.

Μασταροῦ IPE II 174 et 175, IV 323.

Μαστοῦ IPE II 102, IV 248, Izv. 14, 120, 42; 19, 128, 45; 54, 71, 4.

Μοκκοῦ IPE IV 253.

Παιρισαλοῦ IPE IV 331.

¹²⁾ Bechtel, Die historischen Personennamen des Griechischen bis zur Kaiserzeit, Halle 1917, pag. 262.

¹³⁾ Bechtel, l. l. 496 et 595.

¹⁴⁾ Quod Bernhardy ut spurium in app. critico collocavit.

Cum multa lustra Calu illi ceterique inter Graecos versarentur, nomina sua Graecorum sermonis legibus adaptaverunt, ut ex. gr. nominativus Graeco ritu in — οὖς exiret; sed etiam illis temporibus nomina re vera barbara mansisse genetivus Μαστοῖ testatur, IPE II 434. Nolo quidem affirmare, sed tamen non incredibile esse coniecerim haec nomina ad eundem populum aut, certiora ut dicam, ad eiusdem linguae statum recentiore pertinerere posse, cuius testis antiquissimus, Graeci sermonis legibus nondum oboediens, Zomu ille ab ignoto Bosporano devotus fuit. Cui tamen populo Zomu et Mastaru ceterique adnumerandi sint videant linguarum periti.

Etiam Ptisanis nomen non est Graecum, nec enucleare ausim cuius populi sit. Qui Ptisanes si ex Asia oriundus est, quod tamen adhuc nec refelli nec demonstrari potest, potius eum Armenium esse putaverim quam Persam, nam Armenia propius ad Pontum Euxinum accedit quam Persia. Τηράνης Armenius iam Xenophonti notus est (Cyp. pluries), nec Persae quidem Οστάνης aut Σοσθάνης ille Aeschyleus (fortasse etiam Σουσιανάνης, nam veri simile est praefectos exercitus Aegyptiorum Persas fuisse, non alienos) ut celeberrimos quosdam nominem, tam dissimile Ptisanis nomen habent. Sed haec nullo modo pro certo proponere velim.

E quinque defixorum nominibus cum non plura quam tria Graeca sint, cetera barbara, omnes quinque aut humili loco nati aut mediocris paupertatis homines, non divites nobilesque fuisse videntur. Talis status homines, caupones quosdam fabrosve similesque, quibus cum barbaris familiare commercium amicitiaque fuisse potuit, Trogalionem Creontem Phacam illos fuisse arbitror, omnes quinque vero aut cives aut peregrinos (metoecos), non tamen servos.

II. Plumbum rotundum (Inv. 697 a).

Inventum est anno 1867 Panticapaei in medio Mithridatis monte meridiem versus et occidentem, in fundamentorum quorundam ruderibus¹⁵⁾. Est lamina plumbea (imaginem in tabula phototypa vides), rotulae dentatae similis, in ipsa media parte quater perforata et tota tam diligenter secta, ut hominem, qui eam fecit, circino usum esse

¹⁵⁾ Ita breviter Ofœt (Compte-Rendu), 1867, VI, nec plura comperire potui. Ipse tamen Stephani ib. 1868, 121 hoc plumbum in sêpulcro inventum esse dicit.

artisque peritum fabrum fuisse crederes. Huic plumbo, nec tamen in ipsa media parte, quadratum triangulo supraposito ornatum lineis parum rectis impressum est. In quadrato litterae scriptae sunt non omnes lectu faciles, extra autem ornamentum circuit e triangulis parvis compositum rotulae margini non tam dissimile, sed imperite aut neglegenter exaratum, unde nonnullae lineae in mediam plumbi partem vergunt. Rotam totum hoc ornamentum dixeris, cuius media in parte domus stat. Quae imago (si imaginem nuncupare licet) tantopere ab ipso plumbo diligenter confecto differt, ut facile ab alio homine plumbum sectum esse, ab alio litteras lineasque scriptas arbitraris.

Litteras quadrato inscriptas (quoad dispicere potui) sic legendas puto, si a sinistra parte incipies (tecto quod videtur esse superne posito)

. N O | M | M A X | E Ω

Litteram, quae N litteram praecedit, in imagine lucis ope facta totam videre non contigit; fortasse E est. Lineam post primum M et eam quae Ω praecedit fortuitam esse arbitror, non litteram aut litterae partem. Quarto saeculo scripta esse videntur, siquidem non falso O et Ω agnovimus ceteris litteris non minores. Ipsum plumbum inspicere non potui¹⁶⁾. Qua de causa nihil certi de litteris in verba coniungendis affirmare ausim¹⁷⁾.

Rotam aut circulum magicum (κρίκος) papyrus musei Britannici XLVI, 365 sq. describit: λαβὼν χάρτην ἱερατικὴν ἢ μολιβοῦν πέταλον καὶ σιδηροῦν κρίκον (Preisendanz vol. I, pag. 190 cum tabula 3, 6). Quae tamen non tam simplex, ut rotula Bosporana esse videtur — nec mirum, nam progrediente aetate et artem quoque magicam multum profecisse par est. Alium autem rhombum, agendo, non scribendo aptum, iam tertio ante Christum saeculo virgo illa Theocritea novit; quae alia plura et haec dicit (2, 30):

χὼς δινεῖθ' ὅδε ῥόμβος ὁ χάλκεος ἐξ Ἀφροδίτας

Hoc δινεῖσθαι de ipso rhombo dictum Bosporanae quoque rotulae

¹⁶⁾ Nec reliqua duo monumenta. Epistula, quam de litteris denuo examinandis Leninopolim misi, periisse videtur, nam usque ad id tempus, cum haec prelo tradenda essent, nullum responsum a viris doctis museo Eremitage praepositis ad me pervenit.

¹⁷⁾ E laminis plumbeis rotundis in Audollentis sylloge editis 85, 101, 123, 137 nulla huic Bosporanae similis esse videtur.

plane aptum esse videmus. Nam filis per foramina tractis rota eundem in modum celeriter prorsus retroque torqueri potuit, ut nostris temporibus pueri bulla duobus filis adaptata delectantur. Plumbum Bosporanum tamen, ut vidimus, non solum arti magicae agendo exercendae confectum est, sed etiam formula quadam scripta praeditum; difficilioris igitur praecepti exemplum est quam illud, quod Symaetha infelix sequebatur.

Papyri magicae Graecae pluries de domo pura loquuntur, ubi ars arcana exercenda esset, ex. gr. papyrus magna Parisina v. 2187 sq.: ἐλθὼν οὖν εἰς οἶκον καθαρὸν θήσεις τράπεζαν . . . (Preisendanz, IV, vol. I, pag. 140) aut papyrus musei Britannici CXXI v. 541 sq.: Λυχνομαντεῖον· σιδηρὰν λυχνίαν θές ἐπὶ τοῦ ἀπηλιωτικοῦ μέρους ἐν οἴκῳ καθαρῷ . . .¹⁸⁾. Cuius 'domi puri' germen aut rationes inchoatas ('motivum', ut nunc dicere solemus) fortasse in plumbi imagine media agnoscere possumus.

Haec omnia fere esse videntur, quae enucleare nobis contigit; cur autem, cui bono cuive malo haec rotula olim parata sit, adhuc non liquet (animadvertas, si placet, iam pauca exempla supra laudata omnia diversa esse). Veram autem defixionem esse hanc rotulam Bosporanam non crediderim.

III. Plumbum quadratum (Inv. 697 aa).

Eodem anno 1867 Panticapaei sepulcrum quoddam repertum est, fultum quasi muris, e magnis lapidibus plane rudibus compositis. Quod sepulcrum praeter duorum hominum ossa talia continebat: anulum, quem lapis sardonyx ornabat, duas parvas statuas fictiles, quarum una puerum cum cane, altera Amorem galea munitum et magno scuto nixum repraesentabat, duas laminas plumbeas quadratas, quarum una inanis esse videtur, altera ex una parte litteris inscripta est¹⁹⁾. Quam in tabula phototypa excussam ita fere legendam existimo

A B H Γ Δ E

A M E O X X

A E . O N

A M . N O .

A . . A H H

in ultimo versu ultima littera H

transversa scripta est.

¹⁸⁾ Wessely, Neue griech. Zauberpapyri, Denkschr. Wien. Akad. 42 II, 1893, 16 sq.; Kenyon, Greek Papyri in the British Museum, Catalogue with texts, 1, 1893, 83 sq. (Preisendanz VII, vol. II pag. 24).

¹⁹⁾ Otčet 1867, IV sq.; 1868, 121 (imago sinistra).

Hanc inscriptionem non veram defixionis tabellam (nam devotorum nomina desunt), sed aliam quandam formulam magicam esse litterae sine certo ordine positae demonstrant. Plumbum autem arti magicae aptissimum esse, nec tamen solum malis invocandis sed etiam bono efficiendo, cum aliunde tum e papyris magicis certiores facti sumus. Quae papyri etiam non raro indicant, unde plumbum sumendum et quo collocandum sit, ut vota rata fiant. Conferas, si placet, exempli causa talia:

φιλτροκατάδεσμος θαυμαστός . . . λαβὼν πλάτυμμα μολιβδῶν γράψον τὸν λόγον . . . καὶ . . . τίθεισαι ἡλίου δύνοντος εἰς ἄωρου ἢ βιαίου θήκηνην (Papyrus magna Parisina v. 329 sq., Preisendanz IV, vol. I, pag. 82).

φιμωτικὸν καὶ ὑποτακτικὸν γενναῖον καὶ κάτοχος. λαβὼν μόλιβον ἀπὸ ψυχροφόρου σωλήνος ποιήσον λάμναν καὶ ἐπίγραφε χαλκῷ γραφείῳ, ὡς ὑπόκειται, καὶ θῆς παρὰ ἄωρον . . . (Papyrus musei Britannici CXXI v. 396 sq., Preisendanz VII, vol. II, pag. 18).

κάτοχος παντὸς πράγματος . . . πλάκην εἰς μολιβῆν ἀπὸ ψυχροφόρου τόπου ἐνχάραξον . . . (ibidem v. 429 sq., pag. 20).

ἄλλως . ὑποτακτικὸν Ἀπόλλωνος· λαβὼν λάμναν ἢ πέταλον μολιβδῶν ἀπὸ ἡμιόνων γράφε τὰ ὑποκείμενα ὀνόματα cui sequuntur verba magica ex parte quadam Bosporianis similia (Papyrus musei Britannici CXXIV, v. 37 sq., Preisendanz X, vol. II, pag. 53).

Litterarum magicarum praecepta saepe in papyris magicis invenies, quorum duo tantum exscribam plumbo Bosporano ratione quadam agnata. Monitum tamen lectorem voluerim litteras tantum similes in papyris legi, non totam formulam magicam eandem esse atque eam, quam ignotus civis Panticapaeus fortasse exercere voluit (hanc enim quaestionem nondum solutam esse fatendum est). Haec sunt. Νυκτολάλημα (non plumbo inscribenda verba, sed papyro) . . . γράφε εἰς πιττάκιον ἱερατικὸν τὰ ὀνόματα καὶ τοὺς χαρακτῆρας . . . (quae litterae tales fere sunt, nam nostris typis non omnes recte reddi possunt) Θ Θ Θ Χ Θ Β Α Θ Α Θ Λ Δ Α Α Β Ζ Α Τ Ι Ζ Β (Pap. mus. Brit. CXXI v. 411 sq., Preisendanz VII, vol. II, pag. 19).

Ἄλλο, καὶ ὑποτακτικόν. λαβὼν λεπίδα μολιβῆν ἀπὸ ζυγοῦ μούλων καὶ γράψον χαλκῷ γραφείῳ τὰ ὑποκείμενα ὀνόματα . . . sequuntur litterae nostris consimiles.

Plumbum quadratum Bosporanum non tam remotis temporibus scriptum esse videtur, ut vas et plumbum rotundum, sed neque tempora nec scribendi causas certis quibusdam finibus circumscribere ausim.

Ordo philologorum excudi iussit anno MCMXXXI die XXI mensis Februarii.

Grieķu maģijas pieminekļi no Pantikapaja

E. Dīls.

Kopsavilkums.

Krievu ķeizarkās arhaioloģiskās komisijas rakstos savulaik tika publicēti trīs grieķu uzraksti, kas bija atrasti Kerčā (senajā Pantikapajā). Tā kā nedz pirmais izdevējs, nedz citi speciālisti šos tekstus nebija sapratuši vai vērā ņēmuši, autors izdod tos no jauna. Visiem trim ir maģiskas dabas saturs. Pirmais, māla trauciņš, ar spīdošu melnu vāpi, izrādās par tā sauktu defiksiju.

Otrs, ripas veidīgs svina gabaliņš, pielidzināms pa daļai burvības vilciņam, pa daļai viņam vēl cita, sarežģītāka nozīme, uz ko aizrāda tai iekasītie burti; trešais ir četrstūrīga svina lapiņa ar maģiskiem burtiem, kuŗu tuvāku nozīmi pagaidām vēl nevar atšifrēt. Paralleles ar grieķu maģiskiem papirusiem dod tomēr iespēju apgalvot, ka arī abi svina gabali ir maģijas priekšmeti. Līdztekus noskaidrojas, ka grieķu maģija attīstījusies organiskā gaitā no 5. priekškristīgā līdz 4. pēckristīgajam gadsimtenim, un ka defikciju teksti liecina par burvības receptu pastāvēšanu jau klasiskajā laikmetā.

Filoloģijas un filosofijas fakultātes mācības spēku darbi, kas iespiesti Latvijas Universitātes Rakstu iepriekšējos I—XX sējumos (pirmajā resp. kopserijā), 1921.—1929.

In Actis Universitatis Latviensis (series prima generalis, tom. I—XX, 1921—1929) a philologorum et philosophorum ordinis professoribus docentibusque scripta haec inveniuntur:

	Sējums Volum.	Lapp. Pag.
E. Felsberg. A Hieron Kylix	I.	72—75
L. Arbusow. Studien zur Geschichte der lettischen Bevölkerung Rigas im Mittelalter und 16. Jahrhundert	I.	76—100
J. Plāķis. Par latviešu grūstā akcenta dabu	II.	1—17
L. Arbusow. Zwei lettische Handschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert (1532 ff. 1625)	II.	19—57
J. Plāķis. Dažas leišu un latviešu intonāciju paraleles	III.	139—144
J. Plāķis. Quelques parallèles dans les types des intonations lituano-lettones	III.	144
W. Frost. Beiträge zur Lehre von den kategorischen Schlüssen	III.	145—194
J. Plāķis. Daži attīstības puosmi latviešu un leišu akcenta vēsturē	IV.	179—222
P. Schmidt (Šmits). The Language of the Negidals	V.	3—39
J. Plāķis. Daži attīstības puosmi latviešu un leišu akcenta vēsturē	V.	39—117
K. Straubergs. Chludova grieķu psalmu miniāturās	V.	117—127
K. Straubergs. Les miniatures du psautier grec de Chludoff Nr. 129	V.	127—130
M. Ebert. Adalbert Bezenberger	V.	203—217
P. Šmits. Krišjāņa Barona Latvju Dainas	V.	217—227
P. Zālīte. Krišjānis Barons	V.	227—231
P. Zālīte. Rudolfs Blaumanis kā personība, kā drāmatisks rakstnieks, kā novelists, kā lirisks dzejnieks un kā humorists un žurnālists	VI.	3—142
P. Zālīte. Rodolphe Blaumanis. Sa vie et son oeuvre	VI.	142—156

	Sejums Volum.	Lapp- Pag.
L. Arbusow. Kirchliches Leben der Rigaschen Losträger im 15. Jahrhundert	VI.	185—224
L. Arbuzovs. Rīgas transportstrādnieku baznīcas dzīve 15. gadusimtenī (kopsavilkums)	VI.	224
E. Diehl. Defixionum ostraca duo	VI.	225—230
P. Zālīte. Frīdrihs Vilhelms Niče. Viņa dzīve un filozofija, īpaši viņa Antikrists un Zaratustra	VII.	71—303
P. Zālīte. Frédéric Guillaume Nietzsche	VII.	304—317
P. Zālīte. Latviešu tautas dvēsele, ar iepriekšēju dvēseles jēdziena un tautu dvēseles apskatu	VIII.	38—84
P. Zālīte. L'âme du peuple latvien (letton)	VIII.	84—114
W. Frost. Das Continuitätsprincip	VIII.	175—227
P. Schmidt (Šmits). The Language of the Olchas	VIII.	229—288
J. Plāķis. Latviešu dialektu intonāciju attiecības	IX.	3—14
M. Nussberger. Die Entwicklung des deutschen historischen Romans	IX.	63—79
J. Plāķis. Par latviešu valūdas diftongiem	X.	159—161
L. Arbusow. Ein Verzeichniss der bäuerlichen Abgaben im Stift Kurland (1582/83)	X.	163—284
L. Arbuzovs. Kurzemes bīskapietes zemnieku nodevu saraksts (1582./83.), kopsavilkums	X.	284—286
W. Frost. Die systembildenden Grundkräfte der Kantischen Philosophie	X.	287—297
E. Diehl. ΤΟ ΚΕΔΡΟΝ	X.	299—302
A. Tentelis. Curlandiae quaedam notabilia, Rosini Lentilii	XI.	3—73
J. Plāķis. Vidēji augstais mēles vidūča (velāri palatālais, mid-mixed) vokālis augšzemnieku dialektā	XI.	75—76
M. Nussberger. Zur neuen Folge der Jahresberichte für neuere deutsche Literatur	XI.	77—92
Fr. Balodis. Mākslas reforma Echnatona laikā	XI.	182—266
A. Spekke. Livonijas dzejnieka-humānista Eicedija poēma „Danubius“ (Augustinus Eucoedius Livonius, Danubius)	XII.	3—56
W. Frost. Die Soziologie Simmels	XII.	219—314
Fr. Balodis. Alt-Sarai und Neu-Sarai, die Hauptstädte der Goldenen Horde	XIII.	3—82

	Sejums Volum.	Lapp. Pag.
J. Plāķis. Leišu un latviešu intonāciju attiecības Latvijas vietu vārdu gaismā	XIII.	83—95
P. Jurevičs. Bergsōna atziņas teorija, apskatīta it sevišķi attiecībā pret dažām Kanta tezēm	XIII.	97—142
P. Jurevičs. La théorie de M. Bergson sur la connaissance considérée surtout par rapport à certaines thèses de Kant	XIII.	143—147
W. Frost. Die Soziologie Simmels. Soziologie und Psychologie	XIII.	149—225
K. Straubergs. Burvju grāmatas	XIII.	227—430
K. Straubergs. Les grands textes magiques lettons	XIII.	431
E. Diehl. Quaestiones Callimacheae tres	XIV.	3—22
J. Plāķis. Ko liecina Latvijas vietu vārdi par Vidzemes kritošo intonāciju?	XIV.	23—31
E. Felsbergs. Grieķu mākslas vēstures literatūra	XIV.	33—66
P. Zālīte. Francis Bekons, viņa dzīve un filozofija, sakarā ar grieķu filozofiju, viduslaiku scholastiku un renesansi	XIV.	67—218
P. Zālīte. Francis Bacon et sa philosophie	XIV.	219—220
W. Frost. Bacons Erkenntnistheorie und Logik	XIV.	221—239
M. Nussberger. Der Ich-Roman	XIV.	247—249
P. Ķīķauka. ΠΕΡΙ ΓΑΥΚΩΝΕΙΩΝ ΚΑΙ ΣΥΡΡΕΝΩΝ ΤΟΥΤΟΙΣ ΜΕΤΡΩΝ	XV.	3—43
L. Arbusow. Die handschriftliche Überlieferung des „Chronicon Livoniae“ Heinrichs von Lettland, I—III	XV.	189—341
J. Plāķis. Kursenieku valoda	XVI.	33—124
L. Arbusow. Die handschriftliche Überlieferung des „Chronicon Livoniae“ Heinrichs von Lettland, IV und Beilagen	XVI.	125—198
L. Arbusovs. Indriķa chronikas rokrakstu tradīcija (kop-savilkums)	XVI.	199—202
P. Jurevičs. Gījo aistētika	XVI.	431—470
P. Jurevičs. L'esthétique de Guyau	XVI.	471—476
P. Ķīķauka. Περὶ ἀνακλάσεως	XVI.	485—491
W. Frost. Ausstrahlungen der Philosophie Spinozas in die nach ihm folgenden Jahrhunderte	XVI.	493—506
P. Šmits (Schmidt). The language of the Oroches	XVII.	17—62

	Sejums Volum.	Lapp. Pag.
J. Plāķis. Vai tautosillabiskais voc. +N (+cons.) savienojums ir kuršu valodas iezīme	XVII.	63—100
W. Frost. Hegels Aesthetik	XVII.	101—217
P. Dāle. R. Avenarius' psychologisch-philosophische Anschauungen	XVII.	219—283
L. Arbusow. Römischer Arbeitsbericht I.	XVII.	285—418
L. Arbuzovs. Pirmais darba posms Romā (kopsavilkums)	XVII.	419—423
P. Jurevičs. Le problème de la connaissance dans la philosophie de Bergson I.	XVII.	425—489
P. Kīķauka. Περὶ Ἀλκαίου καὶ Σαπφοῦς καὶ Ἀνακρέοντος μέτρων	XVIII.	3—52
J. Plāķis. Die litauischen und lettischen Zusammensetzungen mit Präpositionen (Praep.+Nomen und Praep.+Verbum) und das Problem ihrer Intonationen	XVIII.	53—59
P. Jurevičs. Le problème de la connaissance dans la philosophie de Bergson II, 1.	XVIII.	61—109
P. Dāle. Kritik der psychologisch-philosophischen Anschauungen R. Avenarius	XVIII.	111—175
P. Zālīte. Kristaps Morbergs un viņa lielais dāvinājums Latvijas Universitātei	XVIII.	579—623
P. Jurevičs. Le problème de la connaissance dans la philosophie de Bergson, II, 2, 1.	XIX.	169—217
P. Šmīts (Schmidt). The Language of the Samagirs	XIX.	219—249
T. Celms. Der phänomenologische Idealismus Husserls	XIX.	251—441
L. Arbusow. Römischer Arbeitsbericht, II.	XX.	475—649
L. Arbuzovs. Otrs darba posms Romā	XX.	650 s.
P. Jurevičs. Le problème de la connaissance dans la philosophie de Bergson, II, 2, 2. 3 et résumé	XX.app.2	1—117
P. Jurevičs. Atziņas problema Bergsona filosofijā	XX.,	119—142



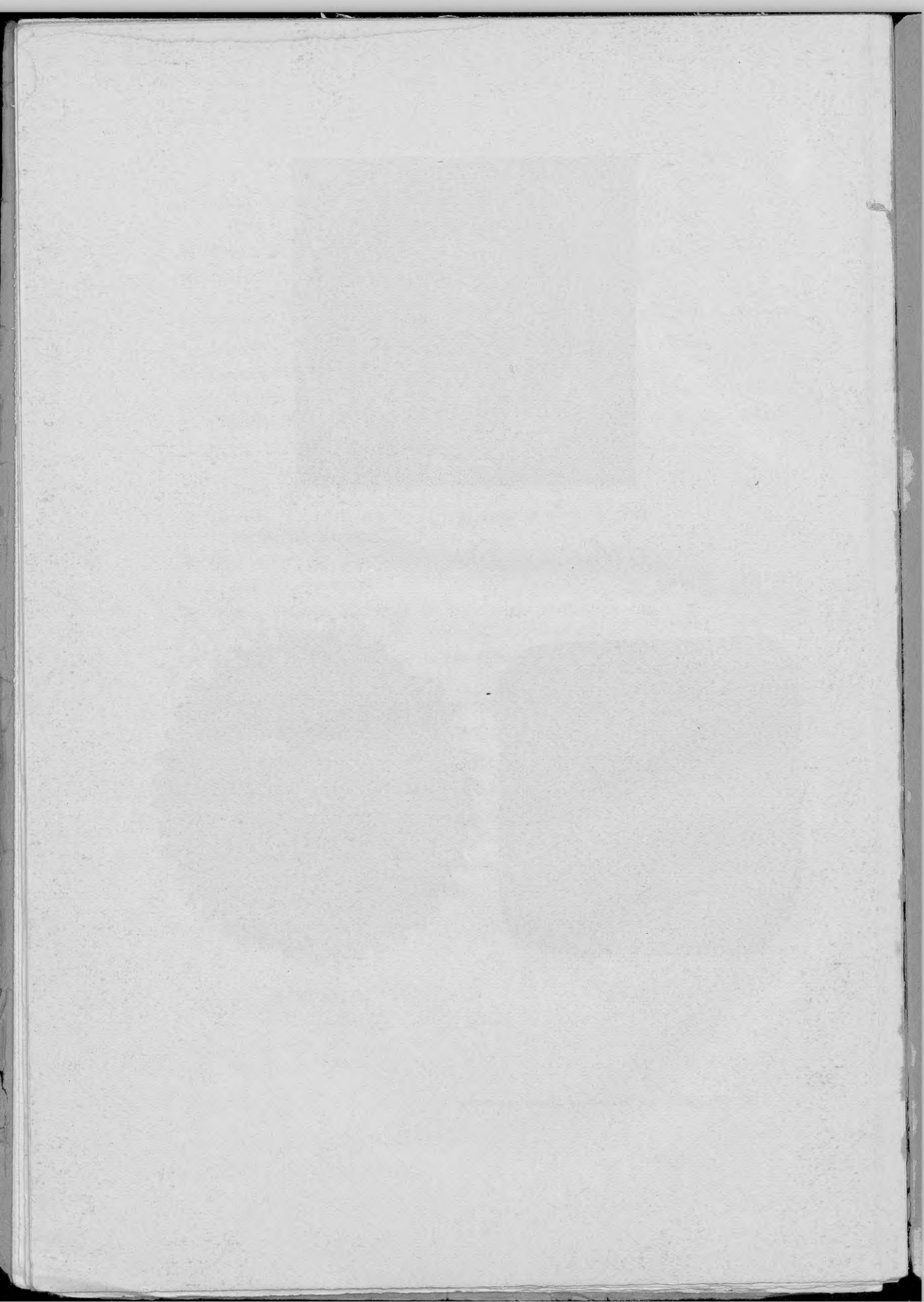
Inv. 195 c.



Inv. 697 aa.



Inv. 697 a.



LU bibliotēka



220034225

135345

P $\frac{LU}{1448}$

LŪR III. I	AUL phil. I
Nr. 5 J. Plahkis (J. Plāķis). Die neuesten Forschungen über den litauischen Akzent	361
Jaunākie leišu valodas akcenta pētījumi	371
Nr. 6 L. Arbusow (Arbuzovs). Die Forschungen über das „Chronicon Livoniae“ im letzten Jahrzehnt (1920—1930)	373
Pētījumi par „Chronicon Livoniae“ pēdējā gadu desmitā (1920—1930) . .	390
Nr. 7 E. Diehl (Dils). Magica Bosporana .	391
Grieķu maģijas pieminekļi no Panti- kapaja	400